Die vier Redaktionen der Heidin.

(Kapitel I—III.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN.

ACAD. LANDBAT. BIBL.

VON

Ludwig Pfannmüller

aus Darmstadt.

Tag der Promotion: 14. Oktober 1910.

47

Referenten:

Professor Dr. Gustav Roethe.
Professor Dr. Erich Schmidt.

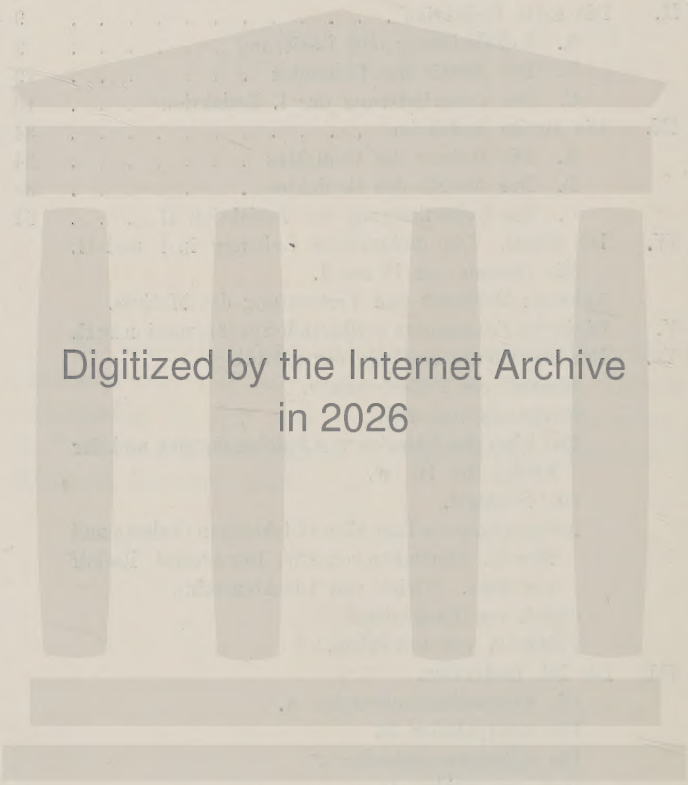
Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät erscheint hier nur der erste Teil der ganzen Arbeit, die vollständig in der von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt herausgegebenen Sammlung „Palaestra“ zum Abdruck kommen wird.

Göttingen.
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei
(W. Fr. Kaestner).

Berlin.
Mayer & Müller.
1910.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Kap. I.	Verzeichnis der Handschriften	1
Kap. II.	Die erste Redaktion	9
	A. Lokalisierung und Datierung	9
	B. Die Metrik des Gedichtes	12
	C. Die Ueberlieferung der I. Redaktion . . .	19
Kap. III.	Die zweite Redaktion	34
	A. Die Heimat des Gedichtes	34
	B. Zur Metrik des Gedichtes	38
	C. Die Ueberlieferung der Redaktion II . . .	51
Kap. IV.	Die Fabel. Die dichterische Leistung in I und II. Die Genesis von II aus I.	
	Anhang: Herkunft und Verbreitung des Motives.	
Kap. V.	Die in den Fragmenten vorliegende Sproßrezension zu II.	
Kap. VI.	Die literarische Stellung der „Heidin“.	
	Konrad von Fußesbrunnen.	
	Hartmann von Aue.	
	Das Zitat des Püterich von Reicherzhausen und der Prolog der Hs. w.	
	Der Schlegel.	
	Anknüpfung von II an ältere Dichtungen (Salman und Morolf. Hartmann von Aue. Der Busant. Rudolf von Ems. Ulrich von Liechtenstein).	
	Ulrich von Eschenbach.	
	Friedrich von Schwaben.	
Kap. VII.	Die III. Redaktion.	
	Die Kontaminationspartien A.	
	Die Interpolation B.	
	Die Spielmannsepisode C.	
	Der neue Schluß D.	
Kap. VIII.	Die IV. Redaktion (Anhang).	


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535712_0157

Kapitel I.

Verzeichnis der Handschriften[1]).

Folgende Handschriften enthalten die eine oder andere Fassung der Heidin:

W, die bekannte Windhager Hs. Vind. 2779, Pergament, Folio. Die Seite dreispaltig, die Spalte zu 60 Zeilen. Genauere Beschreibung in Edw. Schröders Einleitung zur Kaiserchronik S. 20. Datierung der Hs. ermöglicht eine Notiz des vierten von fünf Schreibern, die an der Hs. tätig waren, auf Bl. 1^r:

Nach christi gepürd drewczehen hundert iar dar nach in dem acht vnd funfczigisten iar hat mein fraw die Tursinn ir opher an gehaben ze weichnachten mit zwelif wienner phennīg. vnd daz hat si alle iar gemert mit drin phennigē.

Die Heidin ist geschrieben von der Hand des zweiten Schreibers auf Bl. 68^r—71^v. Im Gegensatz zu einigen Beispielen des Strickers und kurzen Legenden dient allein die kleine Erzählung von der Heidin nicht als Füllmaterial für freie Seiten der Handschrift und befindet sich demnach, umgeben von Epen wie Iwein, Krone, Kaiserchronik, Otnit, Rabenschlacht, in einer Gesellschaft, die ihr alle Ehre macht.

---

1) Vgl. Karl Maeker, Die beiden ersten Redaktionen des mittelhochdeutschen Gedichtes von der Heidin, Berlin 1890, p. 5 ff. (Teildruck einer Dissertation, als Einleitung zu einer kritischen Ausgabe gedacht, an der der Verfasser durch den Tod gehindert wurde.)

Der Schreiber, dessen Feder die Heidin entflossen ist, zeichnet sich durch höchst sorgfältige und gefällige Schrift aus und erstrebt in der Wiedergabe der einzelnen Laute und Formen eine gewisse Normalisierung. Sein Dialekt ist bairisch, er schreibt *ei* für *î* (daneben *ai* für *ei*), *av, au* für *û* (wie für *ou*), *eu, ev* für *iv*. Die Diphthonge *ie* und *uo* präsentieren sich zumeist auch dem Auge als solche, nämlich in der Schreibung *ie; ue, ve,* woneben seltener *i; u, v* zu finden ist. Umgekehrt steht nach bair. Manier Diphthong für Monophthong in *siech* (*sihe*), *hierze*; *chuertzweile, puerch.*

Umlaut: Jüngerer Umlaut des *a* ist wiedergegeben durch *æ* in *læsterleich, æffet,* der von *â* durch *æ* und *e*. Als Umlaut von *u* erscheinen sämtliche für *uo* angegebene Schreibungen, als solcher von *uo* tritt *ve* auf, soweit man darin noch den Ausdruck eines Umlautes sehen will. Umlaut von *o* ist unbezeichnet, von *ô* durch *oe* wiedergegeben. Die durchgehende Tendenz des Schreibers bei der Bezeichnung des Umlautes ist, nicht den Raum über der Zeile in Anspruch zu nehmen. Dieser ist für zahlreiche Abbreviaturen reserviert, unter denen außer den gewöhnlichen auch seltenere, wie *entᵗwen* (*entriuwen*) *spᵃch* (*sprach*) vorkommen.

Auslautendes *e* fehlt sehr häufig.

Das mhd. *k* ist an jeder Stelle des Wortes regelmäßig durch die Affricata *ch* wiedergegeben, wobei die drei Ausnahmen *pruke* und *rukke* (zweimal) eine vortreffliche Disziplin verraten. Der anlautende Labial ist *p* außer in dem Praefix *be-*, der auslautende gleichfalls zumeist *p*; eine Ausnahme rechtfertigt am ehesten die Stellung des fraglichen Wortes vor vokalischem Anlaut des folgenden. Dentale Media erscheint nur sekundär auslautend, d. h. wenn der Schreiber eine willkürliche oder metrisch bedingte Abstoßung eines ursprünglich im Auslaut stehenden *e* vorgenommen hat.

p, die Pommersfelder Hs. Nr. 2798 der gräflich Schönbornschen Bibliothek, Papier, Klein-Quarto, XIV. Jh. Genauere Beschreibung bei Bartsch, Mitteldeutsche Gedichte (S. V ff.), worin die Heidin nach dieser Hs. herausgegeben ist. Das Gedicht umfaßt Bl. 16ʳ—35ʳ der Hs.

Der Dialekt der Hs. ist thüringisch. Den Nachweis liefere ich anstatt aus Schreibungen vielmehr aus Umarbeitungen, die bairische dialektische Reime des Gedichtes bei seiner Uebertragung in den Dialekt der Hs. erfahren haben. Hierüber s. p. 22 ff.

w, die Wiener Hs. Nr. 2885, Klein-Folio, Papier, aus dem Jahre 1393, laut subscriptio:

Anno dm̄ M°CCC°LXXXX°III° a vigilia scī Jeory militis vsq ad festum scī vdalrici epī completus est iste liber in jnsprukka per manus johannis Götschl deo grās.

Das Datum des Abschlusses ist also der 4. Juli 1393. Die Seite der vielbenutzten Sammelhandschrift ist zweispaltig, die Spalte zu durchschnittlich 30 Zeilen, mit Schwankungen nach beiden Seiten. Die Heidin reicht von Bl. 67^{vb}—86^{va}.

Der Dialekt der Hs. ist bairisch, wie die durchgeführte Diphthongierung von *î, û* und *iu* anzeigt, daneben der fast obligate Abfall des auslautenden *e* und die ebenfalls nicht seltene Synkope eines gedeckten *e* der Endsilbe, der vereinzelt auftretende hybride Diphthong *ie* für *i* vor *r*, das Auftreten der Affricata *ch* neben regelmäßigem *k*, der in Spuren aufzufindende Wechsel von *b* und *w* (*rubet* für *ruowet, wetwanc* für *betwanc*) erweisen. Wie in der Hs. **W** steht anlautend *p* für *b*. Der Umlaut ist durch Punkte über der Linie oder gar nicht bezeichnet, diphthongische Schreibung für den Umlaut wie in der Hs. **W** kommt nicht vor.

Von den Diphthongen präsentiert sich dem Auge als solcher nur noch *ie*, während *üe* durch *ü*, *uo* gewöhnlich durch *u* wiedergegeben ist. Für *uo* hat der Schreiber weiter die halbdiphthongische Schreibung *ü*.

i, die Hs. Nr. XXIX e. 10 des Ferdinandeums zu Innsbruck, Folio, Papier. Die Seite zweispaltig, die Spalte zu durchschnittlich 50 Zeilen.

Die Heidin umfaßt Bl. 39^{va}—49^{rb}.

Der Inhalt dieser Sammelhandschrift deckt sich mit dem von **w**, nur fehlen einige geistliche Stücke, die in **w** enthalten sind. Ihren Abschluß hat die neben **w** parallel laufende Sammlung laut Schreibernotiz im Jahre 1456 erhalten. Dahinter enthält der Band den Gauriel fragmentarisch und ein Bruchstück des Wilh. v. Orlens, von jüngerer Hand geschrieben. Auf freien Rändern enthält die Hs. eine Reihe von Bildern, von denen indessen keines auf die Heidin entfällt.

Die Hs., soweit sie Dublette von **w** ist, galt bisher für eine Abschrift von **w**. Neuerdings ficht Stehmann, Die mittelhochdeutsche Novelle vom Studentenabenteuer,

S. 16 ff. diese Ansicht an und erklärt **i** für eine Schwester-Handschrift von **w**. Der Text der Heidin von **i** gibt mir keine Gelegenheit, mich auf die eine oder andere Seite zu stellen, doch beziehe ich mich gelegentlich auf die von Stehmann aufgestellte Behauptung.

Um mir Umständlichkeiten zu ersparen, rede ich im folgenden immer nur von der Hs. **w** und von dem Schreiber von **w** u. s. w. Alles von diesem Gesagte würde also genauer von dem Schreiber von ***wi** zu gelten haben. — In der Hss.-Untersuchung lasse ich **i** ganz fallen; im Apparat von II sind die Abweichungen der Hs. **i** von **w** angegeben, sonst gilt alles von **w** Notierte auch von **i**.

Der Dialekt von **i** ist wie der von **w** bairisch, doch zeigt die Orthographie von **i**, die sonst mit der von **w** fast völlig übereinstimmt, südlichere Färbung in der durchgeführten Affrizierung von *k*.

h, die Heidelberger Hs., cod. pal. germ. 353, Papier, XV. Jh., 68 einspaltige Blätter. Das Büchlein, 20 cm hoch, 14 cm breit, ist die einzige Einzelhandschrift der Heidin neben dem aufgeschwellten Gedicht der in der Hs. **g** überlieferten Fassung, die allein einen stattlichen Band füllt. Genauere Beschreibung bei K. Bartsch, Die altdeutschen Hss. der Universitätsbibliothek in Heidelberg, S. 103. Die Blätter der Hs. sind teilweise falsch gebunden; wenn man in der durch dieses Versehen hervorgerufenen Ordnung die Blätter durchnumeriert, ist bei Lektüre der Hs. folgende Reihenfolge der Blätter einzuhalten:

1—24, 28—64, 26, 66, 27, 25, 67, 65, 68.

Ueber die 81 bunten Bilder, die die Hs. schmücken, vergleiche den Apparat.

Die Orthographie der Hs. ist von einer nicht zu beschreibenden Willkürlichkeit, wie auch in den Flexionsendungen die größte Unregelmäßigkeit herrscht. Unter dem Gewirr sich widersprechender Schreibungen hebt sich ab die häufiger wiederkehrende Schreibung *au* für *â*, die die schwäbische Herkunft der Hs. sichert. Ebenfalls für schwäbische Heimat könnte in Anspruch genommen werden die nur vereinzelte Schreibung *ei* für *î* (woneben fast durchweg *ai* für *ei*), wozu die Zeit der Entstehung stimmt, falls nicht der Ver-

dacht nachlässiger Uebernahme des Diphthonges aus einer bair. Vorlage nahe läge. *û* und *iu* sind niemals diphthongiert.

Der Wahllosigkeit der Schreibungen entspricht die miserable Ueberlieferung des Textes.

b, die Berliner Hs. Ms. Germ. quarto 478, Papier, 2. Hälfte des XV. Jh. Genauere Besprechung der Hs. bei Zarncke, Der deutsche Cato S. 115—117. Die Heidin umfaßt Bl. 22—74.

Die Hs. entstammt derselben Heimat wie **h**. Sie zeichnet sich wie diese aus durch häufige Schreibung *au* für *â*, erweist sich aber als jünger durch fast durchgeführte Diphthongierung von *î*, während *û* in der Regel noch als Monophthong erscheint.

g, Hs. der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, Cod. chartac. B. 56, Klein-Quart, XVI. Jh., 119 Blätter, jede Seite 16—22 Zeilen enthaltend. Vgl. K. Regel, Ueber die Gothaer Hs. des Wittig vom Jordan, Zsfdph. 11, 441. Die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt zwei Abschriften, Ms. Germ. quarto 376 und Ms. Germ. quarto 264, die erste von Jarick, ehemaligem Archivbeamten in Breslau, die zweite vermutlich von Büsching herrührend (GA. I, CXLIV, Anm.).

Die Hs. ist in eckigster Fraktur, sauber und gefällig geschrieben.

Die Orthographie weist alle Unleidlichkeiten einer frühneuhochdeutschen Kanzlei auf, die übermäßige Konsonantenhäufung, Vorliebe für *th*, epenthetisches *e* und Dehnungs-*h*, Aufkommen der Majuskel die häufig auch im Anlaut ganz ungeeigneter Worte steht. In der Wiedergabe der Laute herrscht auch in dieser Hs. mancherlei Willkür. Eine sichere Erscheinung ist lediglich die durchgeführte Diphthongierung. Da, wie ich später nachzuweisen suche, die einzelnen Bestandteile des in **g** überlieferten Gedichtes auf verschiedenem Boden entstanden sein dürften und mithin auch, in fernerer oder näherer Vergangenheit, verschiedenartige Hss. auf die Gestaltung der Ueberlieferung in **g** eingewirkt haben müssen, so darf Unregelmäßigkeit und Wechsel in den einzelnen Schreibungen nicht verwundern.

E, das Erlanger Bruchstück, veröffentlicht von Wagner in der Zsfda. 26, 242.

H, das Hardenbergische Bruchstück, veröffentlicht von Zacher in der Zsfdph. 11, 435.

M, das Meersburger Fragment, beschrieben und abgedruckt von K. Roth, Dichtungen des deutschen Mittelalters, S. 118 ff. 'Besitzer dieser Blätter war Freiherr Joseph von Laßberg auf Meersburg, welcher sie im J. 1826 von Graff geschenkt erhielt'.

Ueber diese Fragmente, bei denen mir im Gegensatz zu den bisher genannten Hss. die Autopsie fehlt, zitiere ich wörtlich die Ausführung Maekers p. 13 f., in der dieser die Zugehörigkeit der drei Fragmente zu einer zerstückelten und verlorenen Hs. wahrscheinlich macht.

„Die Bruchstücke weisen sämtlich fast das gleiche Format auf: **E** 12,5 cm Höhe, 9,5 cm Breite, **H** 11,5 cm Höhe, 9,5 cm Breite; von **M** sagt Roth, es sei in Duodez geschrieben. Die drei Fragmente sind auf Pergament, alle drei von einer Hand des 14. Jahrhunderts abgefaßt. In **E** enthält jede der vier Seiten 15 Zeilen, in **H** und **M** schwankt die Zeilenzahl zwischen 15 und 19: in **H** stehen 7mal 16, einmal 17, 2mal 19, in **M** einmal 15, 6mal 16, einmal 17 Zeilen auf einer Seite. Die Orthographie zeigt in allen drei Bruchstücken übereinstimmend die bairisch-österreichische Mundart an. — Roth hat das Meersburger Fragment nicht getreu genug in der Schreibung einzelner Buchstaben und Abkürzungen wiedergegeben, vgl. seine Anmerkungen a. a. O. S. 122 ff. Als charakteristisch mag hervorgehoben werden die Wiedergabe der gutturalen Tenuis durch *ch*, aus **H** *wn̄echleich gechlait sanch erchlanch chom chnecht chu̇ne chle lach tach*, aus **M** *chunig chom chost chlaine chraft gesenchet chluege chlanch puchel*, aus **E** *chraft, chintheit, chlainen chomen chavm chūt Junchvrawen chnecht chamer choste;* die fast durchgeführte Schreibung *ew* oder *ev* für *iu* im Fem. Sing. und Neutr. Plur., in **H** *seltzsamew paidev dev mangev spildev* u. s. w., in **M** *grozzev dev ritterleichev rechtev* u. s. w.; in **E** *paidev dev liebev; offenwar* in **H**, *sunderwar* in **M** zweimal; *purig* statt *burc* in **H** und **M**, dem entsprechend *perig* in **M**; *wnder gewndert* für *wunder gewundert* in **M** und **H**; *saribat* in **M** und **E**; *ors* ǒrs in **EHM**, wofür an denselben Stellen *ros* in den übrigen Hss. steht; ebenso *jach jachen* in **EHM**, wo die übrigen Hss. *sprach sprachen* setzen; endlich ist die ganz singuläre Schreibung *heidem christem* für den Sing. von *heiden kristen* und *heidemischen* statt *heidenischen* aus **H** und **M** anzuführen; in dem wenig umfangreichen Erlanger Bruchstück kommen zufällig die Worte *heiden, kristen* nicht vor. Die Fragmente gehören alle drei ihrem Inhalte nach zur II. Redaktion der Heidin; **H** und **M**

sind jedoch mehrfach durch Zusätze interpoliert, die zu keiner der in den übrigen Hss. überlieferten Versionen des Gedichtes gehören.

„Nach allem diesem ergibt sich, daß das Hardenbergische und Meersburger zweifellos, höchst wahrscheinlich aber auch das Erlanger Bruchstück ehemals zu einer, jetzt zerstückelten und zum größten Teil verlorenen Hs. gehört haben . . .“

Schon Maeker waren **H** und **M** unzugänglich.

L, Frgm. im Britischen Museum zu London, beschrieben und abgedruckt von Priebsch, Deutsche Handschriften in England, Bd. II, S. 278 ff.

„Scheinbar ein zweispaltig beschriebener Pergamentstreifen, in Wirklichkeit aber Reste eines am unteren und äußeren Rande beschnittenen Pergamentdoppelblattes, das zweifellos zu Einbandszwecken gedient hat. XV. Jh. 6,8 × 8,4 und 9. Schmucklos zwischen Vertikallinien geschrieben; auf 1^{ab} stehen noch je 11, auf 2^{ab} je 10 Verszeilen, deren Anfangsbuchstaben groß geschrieben sind“.

Ich werde nicht fehl gehen, wenn ich dieses Maeker noch unbekannte Frgm. ebenfalls der aus **EHM** von ihm erschlossenen Pergamenthandschrift des XIV. Jh. zuzähle. An die für ein Pergamentbruchstück von vorneherein befremdende Datierung von Priebsch kann ich mich dabei nicht binden. Zu den von Maeker zusammengestellten Maßen stimmt etwa auch das Format des Londoner Frgm., soweit es zu erschließen ist. Die 8,4 bezw. 9 cm breiten Blätter sind am äußeren Rande beschnitten, doch wenig, da der Text kaum in Mitleidenschaft gezogen ist (9,5 cm **EH**). Der Differenz in der Höhe entspricht die Anzahl der weggeschnittenen Verse, die sich für 1^{a} und 2^{a} ohne weiteres abzählen läßt. Von 1^{a} sind 5, von 2^{a} dagegen 6 Verse weggeschnitten. Dazu vergleiche die von Maeker angegebenen Verszahlen für die Seite. Zu den übrigen Bruchstücken stimmen weiter die großen Anfangsbuchstaben jedes Verses, sowie die nicht ausgefüllte Initiale auf 2^{b}. In Schreibungen wie in Abbreviaturen stimmt **L** gleichfalls eklatant zu **EHM** (*chlein chranchē ew disev pringen sp^{a}ch*).

P, die Heidelberger Hs. No. 341, Pergament, Groß-Folio, XIV. Jh. Beschreibung bei Bartsch a. a. O. p. 82; DTdMa. Bd. 17. Die Heidin reicht von Bl. 111^{v}—122^{v}. Nach dieser und der nächst genannten Hs. ist das Gedicht herausgegeben im GA I, 383 ff.

C, der Calocsaer Codex altdeutscher Gedichte, Per-

gament, Folio, XV. Jahrhundert, zusammen mit P beschrieben im GA III. Abdruck bei Schottky S. 189 ff.

Nach Maekers Vorgang, p. 15, bezeichne ich die älteste und kürzeste Fassung des Gedichtes, wie sie sich in den Hss. **W** und **p** findet, als erste Redaktion (I), die erweiterte Fassung der Hss. **w**(**i**)**hb**(**g**) als zweite (II), die nochmals aufgeschwellte Ueberlieferung von **g** als dritte Redaktion (III).

Die Fassung des GA. schließlich wird von mir nach Maeker mit IV bezeichnet. Diese Bezeichnung hat freilich den Mangel, die Vorstellung einer stetigen chronologischen Reihe hervorrufen zu können. Eine solche geht aber nur durch I—III. IV zweigt von I unmittelbar ab.

Kapitel II.

Die erste Redaktion.

A. Lokalisierung und Datierung.

Verzeichnis der unreinen Reime und interessanter durch Reimbeleg gesicherter Formen.

a : â: vor *ch.* *ersach : gâch* 207. — vor *n.* *an : hân* 97, *: lân* 957, *: getân* 739. 899. *bran : plân* 217. *dan : hân* 529, *: undertân* 369. *man : -gân* 345. 393. 797, *: hân* 213. 297, *: lân* 45. 361. 477. 641, *: getân* 305. 415. 613. 1151. — vor *r.* *gar : hâr* 1053, *: jâr* 597. *geswar : hâr* 1067. — vor *t.* *stat : rât* 879.

Zwei klingende Bindungen von *a : â* (*klagen : mâgen* 341; *gâbe : habe* 499) sind mir textlich überaus verdächtig, worüber die Anmerkungen zum Text berichten. — Verdächtig ist auch der Reim *geswor*n (oder *geswarn*) *: gebârn* 1081, den nur die Hs. **W** bietet, während **p** dafür zwei Reimpaare hat mit den Ausgängen *zorn : geswor*n, *vâren : gebâren*. Dafür ist aber das, was **p** bietet, ein so fades, breites Gerede, daß der Leser den Verdacht nicht los wird, in **p** die Zerdehnung eines Reimpaares zu zweien vor sich zu haben.

ë : ę: *mëte : stęte* 163. *gesëdele : ędele* 379.

Nach oberdeutscher Manier ist gereimt *herre : verre* 983.

i : ie: *mir : zier* 231, *: vier* 363; *sprich : siech* 975. — *niht : lieht* 667.

i : î: in : mîn 961. Dieses Reimpaar folgt auf ein anderes mit dem Ausgang *-în.*

o : ô: wort : erhôrt 1105.

-ouw- : -âw- : vrouwe(n) : getrûwen(n) 279. 343. 449. 755.

Kontraktionen: *-aget(e)* reimt identisch auf kontrahierbares *-aget* 37. 63. 367, auf *-eit* [337]. 349. 439. 445 (*seit* 2. pl.). 523. 781. 1009 (*geseit*). 1017. 1037. — *-eget(e): eit* reimt zweimal: *vermeit : leit(e)* 209; *geleit : bereit* 925. Ein Reim von *-aget: -eget* in *geseit : treit* 685.

-iget : ît : lît : sît 171, *: enzît* 149.

Apokope eines tonlosen *e* im Reim (an erster Stelle das von der Apokope betroffene Reimwort):

1. in der Nominalflexion: *land : erkant* 173. *sand : gerant* 325. *muot : guot* 873. *teil : heil* 1103.

2. in der Verbalflexion: *solt : golt* 33. *gert : gewert* 187. *leit : vermeit* 209. *rant : hant* 241. *tobet : verlobet* 293. *ergrunt : enzunt* 633. *gedâht : vervâht* 937. *kleit : reit* 1017. *gewert : swert* 1101. *erhôrt : wort* 1105.

3. in der Adverbialbildung: *gern : gewern* 303.

Die Reime von *leit* (adv.) *: reit* 251. 725 [*: gemeit* 339] rechne ich nicht hierher.

Der Dichter gebraucht *leit* und *leide* als Dubletten, die er so wenig auseinanderhält, daß er es fertig bringt, die adverbiale Form *leide* substantivisch zu verwenden (*: beide* 847). Und wie man sich überzeugen kann, setzt der Verfasser wie andere sorgfältige Dichter keine Apokope nach Media in den Reim[1]).

Ausfall eines intervokalischen *h* und daraus resultierende Kontraktion, für das oberdeutsche Denkmal höchst auffällig, liegt vor in *ergê : geschehe* 887.

1) Die oben angeführten Bindungen *land(e) : erkant* 173, *sand(e): gerant* 325 strafen diesen Satz nicht Lügen. Sie rechtfertigen sich durch die Neutralität des Dentals nach *n* und stehen auf gleicher Stufe wie (mit inlautendem Dental) ein Reim *sande* (misit) *: lande* II, 2549, an dem gewiß niemand Anstoß nehmen wird.

Gesicherte Wortformen: *-gân : man* 345. 393. 797; *gât : hât* 1045; *stât : rât* 1087.

-gê : mê 105. 267. *: stê* 815. *: geschê* 887.

-lân (inf.): 46. 362. 478. 495. 642. 958. *lât* (3. sg. oder 2. pl.) 540. 622. 766.

gie : enphie 941 identisch.

Das Praet. von *lâzen* tritt als Dublette auf: *lie : ie* 605; *liez : hiez* 411. 737.

tete : bëte 299. 1097. *: stęte* 125.

welt (2 pl.): *helt* 285. 891. 1111.

begunde : stunde 417. 553. 723.

kam : lobesam 1143. *kâmen : nâmen* 183.

-bar : gar 907.

-lîch ohne Dublette mit kurzem Vokal, ebenso *-liche, -lichen*, mit zahlreichen Belegen.

Rührende Reime: *kristenheit : manheit* 57. *-lîch : -lîch* 155. 263. 751. *ritterschaft : heidenschaft* 179. 593. *siechtuom : wîstuom* 687. Anstößiger *wê : ouwê* 929.

Von mehreren Vierreimen, die entweder beide Hss. oder **W** allein bieten, sind echt nur 57 ff., 135 ff. und 959 ff. mit den Reimworten *mîn : sîn : in : mîn*.

Die für die Lokalisierung bestimmenden Bindungen sind die Reime von *i : ie* vor *r* und *h* und *ë : ę* vor Muten, die nach Baiern weisen. Hierzu stimmen auch die auffallend zahlreichen Apokopenreime. Die Reime *kam : lobesam*, *ergê : geschehe*, *in : mîn* mit ihren unbairischen Formen empfehlen vielleicht, des Dichters Heimat im bair. Nordgau zu suchen.

Auf die Frage nach der Entstehungszeit des Gedichtes würde ich mich für den Anfang der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entscheiden, im Hinblick darauf, daß der Dichter, trotz im ganzen sorgfältiger Reimtechnik, wirklich epigonenhafte Verstöße wie die zahlreichen Apokopen macht. Novellen wollen überhaupt sehr vorsichtig und ja nicht allzu früh datiert werden.

B. Die Metrik des Gedichtes.

1. Sprachliche Konzessionen an die Metrik.

Elision eines auslautenden *e*

vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes ist in zahlreichen Fällen durchgeführt.

Einsilbige Taktfüllung der Elision zuliebe könnte in zahlreichen Fällen folgender Art angenommen werden, wo der Worttorso nach Apokopierung des auslautenden *e* zur Füllung des Taktes genügt, ohne daß Stimmeinsatz vor dem folgenden Vokal forciert ist, was dem Wesen der Elision widersprechen würde: *Durch líebę índ durch mínne* 103. *Kǫ́men spâtę únde frúę* 130. *Vil vérrę ín der krísten lánt* 173. Ebenso *hélmę álle* 203. *hérzę áls* 222. *grűenę áls* 226. *vólkę ein* 404. *vroúwę ánders* 426. *lí'bę índ* 483 u. s. w.

Klare Hiate sind in folgenden Versen anzutreffen: *Drîe táge óder vier* 364; *Dâ vón tuot íuch der réde ábe* 506.

In *Dô sprách diu vróuwe ír welt mích* 1076 wird durch den syntaktischen Einschnitt die Elision (mit Aufgabe des Stimmeinsatzes!) unmöglich, aber auch der Hiat illusorisch gemacht.

Apokope.

Die Erkennbarkeit der Apokope eines auslautenden *e* wird stets durch die Möglichkeit, einen dreisilbigen Takt anzunehmen, gekreuzt. Sich für eine dieser beiden Möglichkeiten zu entscheiden, ist nicht ohne weiteres angängig. Denn einmal wäre es willkürlich, einem Dichter, der Apokopen in den Reim stellt, im Versinneren nur integre Formen zuzutrauen; andererseits erscheint es prekär, aus den im Reime stehenden Apokopen Ausnahmslosigkeit der Apokope in den in Frage kommenden Fällen des Versinneren zu erschließen, um den Dichter nur ja von einem dreisilbigen Takte frei zu sprechen.

Um zu erkennen, welchem metrischen Mittel, Apokope oder dreisilbiger Takt, die höhere Wahrscheinlich-

keit zukommt, erscheint mir folgender methodischer Weg gangbar.

Ich messe die Apokopen, die sich im Versinneren ergeben würden, an den von dem einzelnen Dichter im Reime verwandten Apokopen ab.

Bei einem Dichter, der im Reime nur nach solchen Konsonanten apokopiert, die, in den Auslaut tretend, keine Veränderungen erleiden, erscheint mir Apokope auch im Versinnern, soweit sie sich auf ein *e* nach den gleichen Konsonanten beschränken würde, wahrscheinlicher als die Annahme von dreisilbigen Takten. Würde man aber, um die Ausnahmslosigkeit der nicht mehr als zweisilbigen Taktfüllung zu wahren, die Apokope auch auf ein *e* nach ungedeckter Media ausdehnen müssen, so würde ich lieber glauben, daß der Dichter das Prinzip der saubern Taktfüllung durchbrochen habe, als ihm eine Apokope zutrauen, wie er sie im Reime geflissentlich meidet.

Ganz unberührt von dem Gesagten bleibt die Spezies der Apokope, die man als Ekthlipsis zu bezeichnen pflegt. Sie darf überall angenommen werden, einerlei ob ein auszustoßendes *e* nach Media oder nach Konsonanten, die von der Stellung im Wort unabhängig sind, postiert ist.

Indem ich die Anwendung der aufgestellten Prinzipien auf unsern Dichter mache, würde ich also Apokope nur soweit für die höhere Wahrscheinlichkeit als dreisilbigen Takt halten, als sie sich beschränkt

1) auf Ekthlipsis.

2) auf *e* nach einfachen Konsonanten, die durch Postierung in den Auslaut nicht geändert werden,

3) auf *e* nach Medien, die durch vorhergehenden homorganen Nasal gedeckt sind (gemäß den Reimen *lant* (dat.): *erkant* und *sant* (dat.): *gerant*, s. o.),

4) auf *e* nach Medien, die nach Ausstoßung des *e* einen Halt an homorgan-nasalem Anlaut des folgenden Wortes finden (diese letzte weitherzigste Konzession an die Annahme der Apokope im Sinne der Ekthlipsis).

Wenn man die Apokope an diese Bedingungen knüpft,

scheint in der Tat ihre Annahme in der Heidin I überall wahrscheinlicher als die Annahme eines dreisilbigen Taktes bei Wahrung der integren Form.

Ad 1) 1. Takt: *wónte díu* 140. *gedâhte tuon ích* 637. *brâhte der* 751. *hérze sich* 765. *láchte der* 1072; 2. Takt: *daz béste der* 416. *begúnde den* 557. *réttę diu* 618. *hérze sî* 767. *gedâhte der* 873; 3. Takt: *leíte diu* 739.

Ad 2) Auftakt: *hiute wíl* 453. *wære dáz* 517; 1. Takt: *seíte man* 21. *brâhte man* 164. *wéne diu* 396. (*gérne weste ích* 433). *gedâhte si* 463. *wére mîn* 640. *néme für* 812. *wéne du* 974. *wánte sich* 983. *lébte mit* 1158. *vrâgte mit* 608. *wâpente sích* 211. 2. Takt: *réhte waz* 82. *hérze nu* 621. *néme dar* 851. *wére mir* 1086. *gûete für* 1141.

Ad 3) und 4) *wándelúnge niht mê* 17 mit Apokope nach 3. Hebung.

Ad 4) 1. Takt: *du gébe mir* 347.

Die einsilbige Form *ân* steht vor konsonantischem Anlaut im Auftakt 650, in dritter Hebung 1003, in dritter Senkung (eines klingenden Verses) 1056.

Unter die vier aufgestellten Kategorien würde sich nicht stellen lassen die Apokope nach *d* in *lât mích genâde hie vínden* 458. Allein dieser Vers ist nur in W überliefert, sodaß eine Kontrolle fehlt, ob das *hie* überhaupt in den Vers gehört. — Hinsichtlich des Adv. in *Swie leit mir sî von iu geschehen* vgl. das p. 10 Gesagte.

Synkope

1) von *e* in der Endsilbe *-en* vor vokalischem Anlaut.
   1. Takt: *hálbęn ir* 855; 2. Takt: [*vríundęn und* 342]. *vielęn ír* 467.
2) von *e* in der Endung *-es*.
   2. Takt: *hálbęs ge-* 591; 3. Takt: *teílęs ge-* 935. *swértęs ein* 1014.
3) von *e* in der Endsilbe *-et*, wobei sich die Beispiele auf tonloses *e* beschränken.
   Auftakt: *wæręt ír* 393. 1. Takt; *hæręt war-* 784;

eher Kontraktion als Synkope in *gemûet daz* 132, *mûet wan* 1064.

4) von *e* in der Mittelsilbe *-et-*. Die Behandlung des *e* in der Mittelsilbe des Praet. schwacher Verba mit einsilbigem Stamm richtet sich nach den praktischen Bedürfnissen des Verses. Da die Praeteritalform eines solchen Verbums regelrecht nur einen Takt in Anspruch nehmen wird, fällt das *e* der Mittelsilbe, wenn die folgende Hebung konsonantisch, es bleibt, wenn sie vokalisch anlautet, d. h. wenn das auslautende *e* der dritten Silbe der Elision verfällt. Also *bereítęte sích* 570, *tétęte mích* 1084, beides mit Ekthlipsis neben *dánkętę ír* 865, ja sogar *ságętę ír* 700. Das *e* der Mittelsilbe fällt weiter natürlich, wenn die Verbalform auf die Hebung allein angewiesen ist und das Endungs-*e* vor vokalischem oder konsonantischem Anlaut des in der Hebung stehenden Wortes der Elision oder Apokope (bezw. Ekthlipsis) verfällt: *dánkętę er* 377, *láchętę der édel* 1072.

Einigemal ist eine Synkope des Endsilben-*e* des in in der Hebung stehenden Wortes aus lautlichen Gründen unmöglich, ohne daß damit die Dreisilbigkeit des Taktes schon deklariert wäre. Zunächst, wenn die Senkung nur von einem Praefix gebildet wird (vgl. schon die oben unter 2 angeführten Fälle), das in bair. Munde sehr wohl der Stammsilbe durch Synkope angegliedert gedacht werden kann: *bésten gewánde* 39. *síner gestált* 47. *heíden bereíte* 194. *krísten gevérte* 609. *bézzern begúnde* 724 (vgl. auch Haupt zu Er. 23). *nímmer geséhen* 957. In *Von ir rossen si sâzen* 153 spielt graphisch nicht ausdrückbare Ekthlipsis herein. Der Vers *Ich muoz bûwen der heiden lant* 535 erhält erst dann normale Form, wenn wir uns *bûwen* einsilbig ausgesprochen denken.

Enklise von *si*, *sî*.

1) vor vokalischem Anlaut. *lóbtens álle* 113. *máns er-* 204. *dazs einen* 720. *wóltes áller* 756.

2) vor konsonantischem Anlaut, und zwar vor Zischlaut (Ekthl.): *ervártes sích* 653. *máches snéllé* 663. *slúocs zewáre* 1000; sonst *beweíntes tóugen* 1008. *íchs von* 108.

Enklise von *ez*.

1) nach vokalischem Auslaut. *íuz ver-* 356. *dúz ver-* 694.

2) nach konsonantischem Auslaut. *irz gérne* 1016.

Proklise von *ze*. *zállen* 126. 437. 585. 927. *záller* 982. *zim* 984. *zir* 184. 291. *zeíner* 747. *ziegelícher* 417.

Proklise von *ge*. *gnáde* 531. *gázen* 407. *gêret* 568. *zer sélben stúnde* 553. *zer sűezen heídenínne* 753. *únderm schílde* 54.

2. Wort- und Satzton im Konflikt mit der Metrik.

Tonverschiebung in Compositis.

urloúp 290. 571. (*unvrô* 967. 1026. *unkréftic* 727). *kurzwíle* 412. *elléndér* 393. *elléndę* 581. 602. *vrœlíchen* 656.

Tonische Erhöhung des Pron. pers. über einsilbige Verbalformen. Bei Hülfsverben keine Seltenheit. Bei anderen Verben *fuortę ér* 32. *fuor ér* 119. *bat ér* 159. *nam ér* 296. *westę ích* 433. *sturbę ích* 527. *tuon ích* 637. 896. *mán vant* 40.

ein man 593. *ein wîp* 1001.

Praep. betont vor folgendem Pron. poss. *geín iu* 300. *án mir* 534. *zúo mir* 788.

3. Metrische Füllungen.

Zweisilbiger Auftakt.

1) Zweisilbiges Wort. *disen* 376. *oder* 823. 842. 861.

2) Einsilbiges Wort + Präfix. *si be-* 375. — *und ge-* 69. *si ge-* 463. 637. *in ge-* 627. *sult ge-* 476. — *wirt zer-* 134.

3) Zwei einsilbige Worte. *sam ein* 254. *waz si* 551. *wie des* 609.

Fast das gesamte Kontingent der zweisilbigen Auftakte wird durch klingend endigende Verse gestellt, die

eben hinsichtlich der Taktzahl nie sicher zu fixieren sind. Die gegebene Auswahl beschränkte sich auf solche klingend reimende Verse, die mit klarem Dreiheber gebunden sind und daher allenfalls selbst als dreihebig angesprochen werden konnten.

Aufgelöste Hebung.

1) Der Konsonant, der die beiden in der Hebung stehenden Silben trennt, ist eine Media: *óben saz* 250. *réde was* 288. *gezógen und* 92. *tâge swâ* 121. *geslágen dô* 161. *sâge mir* 624. *ságen ein* 1114.
2) Die Trennkonsonanz ist *t*. *bóten be-* 151.
3) Füllungen wie *maniger*, *edeler* sind häufig.

Die Normalverwendung der Worte ⏑ ⏓ ist durchaus Füllung des ganzen Taktes; sie überwiegt bei Media zehnfach, bei *t* zwanzigfach, herrscht bei *s* ausschließlich; aber selbst so schwache Taktfüllungen wie *gewérest* 77, *verlóren* 466. 636, *verhólen* 730, *gevâren* 949, *gesúnet* 765, *séhen* 4mal u. ö. werden in keiner Weise gemieden.

Aufgelöste Senkung,

Flexionssilbe mit ungedecktem auslautendem *e* + Präfix, überall nicht selten. — Die Konjunktion *oder* in der Senkung: 601 des ersten, 523 des zweiten Taktes.

Einsilbige Taktfüllung

ist an jeder Stelle des Verses anzutreffen. Man kann dem Dichter nachrühmen, daß sie bei ihm im allgemeinen wirklich noch ein Mittel des Vortrags ist.

1) Einsilbiges Wort füllt den Takt. Dieses metrische Mittel benutzt der Dichter oft geschickt, um syntaktische Gliederung eines Satzes zum Ausdruck zu bringen. Der Einschnitt liegt dann regelrecht nach dem zweiten Takt. Die im folgenden aufgestellten Kategorien syntaktischer Gliederung stützen sich auf Beobachtungen von Interpunktion in Hss. und frühneuhochdeutschen Quellen.

a) vor Konjunktion. *Gíp mir kráft únde sín* 74. *Dáz ich líp únde gúot* 86. *Ez sî dir líep óder leít* 292. Ferner 399. 905.

b) vor direkter Rede. *Diu vróuwe sprách 'dáz geschê* 888. *Diu vróuwe sprách 'dáz tuon ích'* 896.

c) *Ir hóubet vál, wíz ir kél* 921 mit glänzender Gliederung.

d) vor Relativsatz. *Hán ich íht dés ir gért* 282. *Daz grœ́zte spér dáz man vánt* 323.

e) vor vergleichendem Ausdruck. *Diu wás im líep sám der líp* 12. *Daz tét im wírs dánne wê* 929.

f) nach dem Subjekt des Satzes. *Únz ir lóp wárt erkánt* 23. *Wer díser gást mége sîn* 148. *Und mŭeze gót íuch bewárn* 566. Vgl. weiter 695.

g) der syntaktische Einschnitt steht vor dem Objekt des Satzes. *Gíp mir hér stárkiu spér* 320.

h) er steht nach adv. Ausdruck. *Álzehánt ér dô nám* 41. *Zehánt gein ír sprách der hélt* 892.

Einsilbiges Wort ist Taktfüllung im ersten und zweiten Takt in *Den hélm schílt únd daz spér* 228.

Im dritten Takt ist die bewußte Füllung selten. *Únz er dóch die búrc vánt* 138. *Für állez dáz diu wérlt hát* 539. *Só bint áb den hélm dîn* 259. Man beachte, wie z. B. der letztgenannte Vers mit der oben klar gelegten Tendenz der einsilbigen Füllung im zweiten Takt ganz unvereinbar wäre.

Sämtliche bisherigen Beispiele entstammen stumpf endigenden Versen. Der klingende Vers hat begreiflicher Weise keine rechte Stätte für das einsilbige Wort, das einen ganzen Takt füllt, bei einem Dichter, der mit dieser Füllung die angedeutete Tendenz verfolgt. In der Tat bietet die Heidin nur einen Fall, der wieder mit den oben aufgestellten Gruppen unvereinbar ist: *An álle vier énde* 582.

2) Zweisilbiges Stammwort. *hárnás* 35. 202.

3) Composita. *úrlóube* 565. *hŭsvróuwe* 1011.

4) Nomina mit Ableitungssilben. *mánheít* 58. 287. 337.

wârheít 439. 446. *zórnvár* 469. *siechtûom* 687. *wîstûom* 688, alles im 3. Takt.

5) Betont ist Stamm- und Flexionssilbe. *bríngén* 668. *állé* 109. *hérrén* 184. *mánnés* 186 u. ö.

6) Einsilbige Taktfüllung infolge von Elision s. p. 12.

4. Zur Statistik der klingenden Reimverse.

Maeker stellt a. a. O. p. 23 eine Proportion auf, wonach unter den klingend reimenden Versen die zu drei Hebungen die Mehrzahl ausmachen, nämlich über 100 gegen 80 zu vier Hebungen.

Einige eigene Bemerkungen zur Kritik klingender Verse behalte ich mir für die metrische Untersuchung der II. Redaktion vor.

C. Die Ueberlieferung der I. Redaktion.

Die Zweige der Ueberlieferung des Textes von I sind:

1) die beiden vollständigen Hss. **W** und **p**.

2) die Hss. der II. Redaktion **whbg**, soweit in die II. Redaktion durch ihren Verfasser Verse aus I wörtlich übernommen sind.

3) In dritter Linie kommt für den Text von I die Redaktion III in Betracht, soweit sie allein einige Verse aus I übernommen hat, die nicht auf dem Wege über II nach III eingedrungen sind [1]).

---

1) Die Redaktion III, die, wie p. 8 angedeutet, eine Erweiterung von II ist, beruht allein auf der Hs. **g**. Da diese Hs. somit eine Doppelrolle spielt, einmal als Glied der Ueberlieferung von II, ein andermal als einzige Ueberlieferungsquelle von III, ist verwandt die Bezeichnung

g, wenn sie als Hs. der II. Redaktion, die Bezeichnung

III, wenn sie als selbständige Ueberlieferung der III. Redaktion eingeführt werden soll.

Ad 1) Die Hss. **W** und **p**.

Die ältere der beiden Hss., **W**, die in demselben Dialektgebiet entstanden ist, wie das Gedicht, das sie überliefert, die, ihrer Ausstattung nach zu urteilen, für einen Besitzer hergestellt wurde, der auf sorgfältige Niederschrift und Sauberkeit der Ausführung Wert legte, ein Umstand, der Flüchtigkeitsfehler und Nachlässigkeiten der Schreiber einzuschränken geeignet ist, hat aus diesen Gründen (Alter, Heimat, Sorgfalt) einen ungleich höheren Wert als die jüngere, unscheinbare Hs. **p** mitteldeutscher Herkunft.

Gleichwohl hat die Hs. **W** auch empfindliche Schwächen, die ein ungetrübtes Vertrauen zu ihrer Ueberlieferung nicht aufkommen lassen. Die Neigung zum Normalisieren, auf die bei der Besprechung ihres graphischen Ausdruckes hingewiesen wurde, scheint bei ihrem Schreiber eine Parallele in seiner Behandlung des Textes zu haben. Wenn ich nicht irre, hat der Schreiber von **W** öfters vierhebig klingende Verse zur Dreihebigkeit reduziert (z. B. 253, wo **p** mit seinem charakteristischen Fehler *zcgyte* das von **W** unterdrückte *zcgte* sichert), ein Verfahren, das in seiner trübenden Wirkung ungleich gefährlicher ist als die umgekehrte Tendenz. Die Befriedigung des Schreibers, wenn nur äußerlich alles schön und proper aussieht, ohne sich um etwas Anderes, was aus dem rein Formalen herausfällt, viel Skrupel zu machen, findet eine eigene Beleuchtung in folgendem Reimpaar:

247. *Baidenthalben si auch benamen.*
Wolten als e zesamne chamen.

In dem unbrauchbaren Reim ist die Schreibung *chamen* doch lediglich darauf berechnet, den prüfend über die Seite gleitenden Blick des Korrektors oder Auftraggebers zu täuschen! In

1081. *Er hat vil tewer des gesworn.*
Vnd welle ich wider in geporn. u. s. w.

spricht daher der Umstand, daß der unreine Reim, über den p. 9 gesprochen wurde, dem Auge als rein vorgespiegelt wird, das wenigste zu seinen Gunsten. Eine weitere Störung der Ueberlieferung von **W** besteht in zahlreichen Einschiebseln, von denen einige leicht als unecht zu erkennen sind, andere nur verdächtigt werden können. Schließlich ist noch auf eine Verflachung des Textes in **W** hinzuweisen, die wesentlich aus der Manier des Schreibers entspringt, für seltenere, schwierigere oder aus dem Französischen entlehnte Worte trivialere und verständlichere Ausdrücke einzusetzen.

Trotz der angeführten Schäden steht **W** hoch über dem Text von **p**. Der Schreiber von **p** muß vor allem eine äußerst verderbte Vorlage vor sich gehabt haben. Die Hs. **p** ist überreich an Lücken, die nur auf äußerer Beschädigung der Vorlage beruhen können: daher auch verstümmelte Verse in **p** (517. 655 La.). Einmal scheint der Schreiber aus dem Gedächtnis ein verstümmeltes Stück der Vorlage wieder zurechtgeflickt zu haben (Ersatz für 1005—16). Gelegentlich hat der Schreiber von **p** nur mehr ein paar Reimworte in seiner Vorlage lesen können, und er hat dann ergänzt an der Hand des Erhaltenen (459 f., in **p** nach dem Text von 965 f. vervollständigt) oder sie zu eigenen Versen verwandt (815 *begê*, 818 *nemen* **W**. Aus diesen beiden Reimworten hat der Schreiber von **p**, so wie er sie entzifferte, gemacht: *Daz mir gebe schentliche wege Daz ich vrowe neme.* Wenn das Restchen von 815, das der Schreiber noch lesen konnte, wirklich *wege* und nicht etwa nur mehr *ege* war, kann man daraus sogar auf bair. Dialekt der Vorlage schließen!). Einmal entsprechen sich zwei Lücken in **p** so auffällig, deutlich ein und derselben Beschädigung der Vorlage entstammend (457. 58 fehlt, 459. 60 erhalten, 461—66 fehlt: 789. 90 fehlt, 791. 92 erhalten, 793—98 fehlt), daß ich daraus die äußere Beschaffenheit dieser Vorlage erschließen konnte: große dreispaltige Hs., die Spalte zu etwas über 60 Zeilen (also Sammelhs.) — ein Rechenexempel, daß ich hier nicht weitläufig darlegen

will. — Auch textkritische Anwandlungen hatte der Schreiber von **p** gelegentlich. Mit seiner Streichung von 1133—38 ging er dem Vierreim 1137—40 zu Leib, fiel dabei aber der Heimtücke dieses Vierreims zum Opfer: Wer mit solchen Vierreimen nicht hinreichend vertraut ist, glaubt immer, das erste oder zweite Reimpaar streichen zu sollen. Verschmitzte Interpolatoren aber wissen ihre Spuren besser zu verwischen. Es muß immer zuerst geprüft werden, ob nicht v. 2 und 3 sich herausheben läßt!

Hinzuzufügen ist noch, daß schon der Archetypus der beiden Hss. Interpolationen gehabt hat (vgl. p. 31 unten). Aus diesem Grund und bei den konträren Mängeln von **W** und **p**: Einschübe in **W**, Lücken und Streichungen in **p**, wäre das Verfahren verkehrt, alles in beiden Hss. Gemeinsame und nur dieses als echten Text anzusehen.

Im folgenden gebe ich, um eine weitere wichtige Fehlerquelle von **p** zu demonstrieren: der Ersatz dialektischer Reime des Gedichtes durch solche, die dem Dialekt der Hs. entsprechen, zugleich um den p. 2 schuldig gebliebenen Nachweis der Heimat von **p** hier nachzuholen, eine vergleichende Uebersicht über alle hier in Betracht kommenden Abweichungen von **p**, gegenüber dem Text von **W**, die den genannten sprachlichen Tendenzen entspringen.

Von qualitativ unreinen Reimen läßt der Schreiber bestehen die von *i* : *ie*, die er sich nach md. Manier interpretieren konnte. Beibehalten ist weiter *gesëdele* : *ędele*, während in 163 an Stelle des Reimes von *mëte* : *stęte* durch Textänderung ein solcher von *mëte* : *tete* getreten ist.

Unter den quantitativ unreinen Reimen vermißt man in **p** zwei Bindungen von *a* : *â* vor *r*, allein 1067 f. fehlte schon in der Vorlage von **p**, und nur 597 f. scheint vom Schreiber geändert:

W: *Daz traib er vollechleichs gar.*
Mer danne siben iar.

p: *Daz treib her ane daz ist war*
Volleclichen sebin iar.

Mit auffälliger Empfindlichkeit hat der Schreiber mehrmals geändert, wo der Reim der Ueberlieferung Apokope von auslautendem *e* aufwies.

33.	*Dar zve silber vnd golt.*	*Da zcu vō silbere vñ vō golde*
	Fuer (!) er mit im als er solt.	*Vurte her myt yme also her wolde.*
241.	*Sein sper nam er in sein hant.*	*Sin sper gab man yme in dy hant*
	Gegen dem christen er do rant.	*Von en beyden wart eyn schust genant.*
303.	*Der haiden mvest in da geweren.*	*Dez muste her den cristē geẘn*
	Doch hiet er harte gern.	*Her hatte abir noch sinē gern*
	. . . . . *getan.*	. . g^{s}ne . . . . *getan.*
325.	*Do wart ein tyost da gerant.*	*Do wart eyn schust aldo getan*
	Daz man den haiden in dem sant . . .	*Daz man vor tot den heyden san . . .*
633.	*Ir leib ir mvet wart da enzvndet.*	*Iren rotin mūt si da enzcunte*
	Ir vester sin si gar ergrvndet.	*Iren starken mũt sy gar dorch grūte.*

937 f. gibt eine vollständige erweiternde Umdichtung.

1017.	*Da mit d^{s} wir (!) von danne rait.*	*Weme lib weme leit*
	Die vrowe ir rukke ser chlait.	*Mit zcorne d^{s} h^{s}re vō dāne reit*
		Also mir daz mere saite
		Dy vrowe iren rucke claite.
1101.	*Daz ich evch diser pet gewert.*	*Daz ir der bete ẘdit gewert* u. s. w.
	Ich stech durch mich (!) h^{s}tz e eī sẘt.	
1105.	*Do scines vesten h^{s}tzzen wort.*	*Do dy reyne daz ir horte*

Die raine svezze vroiwe erhort.	*Synes vestin hszin worte* (Dativ zum folgenden Vb.).

Dreimal hat der Schreiber von **p** die im Reime stehende Form *dan* ausgemerzt, nämlich

223. *pran : dan* **W**; *bran : san* **p**.
369. *vndertan : dan* **W**; *vndir tan : san* **p**.
529. *han : dan* **W**; *habe : dar abe* **p**.

Anscheinend, um der Form *kunigin* auszuweichen, ist folgende Aenderung vorgenommen, der merkwürdiger Weise gerade ein md. anmutender Reim des Gedichtes mit zum Opfer fällt.

884. *Daz ich mir vnds disen zwain.*	*Daz ich vndir desin zcweyn*
Haben wil mein chvnigin.	*Wil vbir deme gortil han*
Oben auf der gvertel hin.	*Wye iz mir ouch muge ir gan*
Den tail swie iz mir erge.	fehlt.
Die vrowe sprach daz gesche.	

Die Form *lie* ist mit unverhältnismäßigem Kraftaufwand ausgeschaltet.

605. *Doch taugen si des nicht lie.*	*Dy heydeñine doch nicht enliz*
Die haideninne swaz ir ie...	*Also sy ir hercze hiz*
	Iz were dort odir hie
	Zcu allin zciten waz ir ie...

Auch die 2. pl. *welt (: helt)* ist dem Schreiber unbehaglich. 891 hat er die Form zwar geschont, und 285 beruhigt er sich mit der Schreibung *wilt : heilt* (ein Ausdruck für *ei*, der sonst nicht gewählt ist); aber das Reimpaar 1111 wird zerrissen, und dafür tritt ein *wold : hold, muz : buz, ir welt (= erwelt) : helt.*

Wie zu erwarten, hat das obd. *sâ (: dâ)* einem anderen Reimworte Platz machen müssen: *doch : noch (= nâch)* 197.

Abweichungen in Wortwahl u. s. w., z. T. zu Paraphrasierung eines ganzen Reimpaares führend: vermiedene

Worte sind *ahte* (*mâze* 46, umgangen 804), *biten* (*beiten* 237, mühsam umgangen 829 f.), *bringen* (*brengen* 163. 668. 739), *schœne* (*schônde* 485, umgangen 742), *zogen* (*zceygite* 224, *zceyte* 253, *quâmen* 309). Verblüffender Weise ist auf ganze Partien hin auch jedes *süeze* ausgerottet (140. 497. 753. 764 u. ö.). während es einigemal doch geblieben ist. — In für die Ueberlieferung verderblicher Weise ist *ruofen* mit Acc. 79, *zwischen* mit Gen. 390 durch die gebräuchlicheren Konstruktionen ersetzt. — Abweichungen im Genus: als Fem. sind gebraucht *last* und *list* statt als Masc., umgekehrt *gürtel* Masc. gegenüber Fem. der Quelle; *teil* ist konsequent neutral behandelt statt als Masc. wie in der Quelle [1]).

Ad 2) Die Stellung der in II überlieferten Teile aus I.

Eine ganze Reihe von Versen aus I hat der Dichter von II wörtlich beibehalten [2]), und sie stehen daher nochmals in den Hss. der II. Redaktion. Es ist klar, daß für die entsprechenden Stücke von I die Hss. von II nur einen Ueberlieferungszweig zweiten Grades ausmachen, da sie bei ihrer Uebernahme nach II doch immerhin durch die Hand eines selbst dichterisch tätigen Redaktors ge-

1) Noch einige Schreiberreime willkürlicher Aenderung, um das Bild von dem Dialekt der Hs. noch etwas zu komplettieren; *î : ie* in *wîp : liep* 1141. Abfall des Infinitiv-*n* in *hiute : gebriuten : erbiute* 391 (*hiute* ist für den Dialekt von **p** zweideutig! Der Stricker gebraucht die Form *hiuten* im Reim, als Schreibung kommt sie in der Jenaer Liederhs. vor), *mê : versmæhen* 777, *rîte : strîten* 829, ebenda (s. Lesarten) *verwinde : vinden*, *volenden : schende* 995 Lesart. Abfall des Dativ-*n* in *blicken : dicke* 899. Auf *-n* ausgehende 1. Sg. in *eninnen : ich minnen* 537, *schemen : ich nemen* 675, *ich komen : benomen* 1005 La. Gutturalerscheinungen, nur die drei ersten Fälle beweisend md.: *jagen : sâhen* 151, *mê : versmæhen* 777, *man : sâhen* 1151, *diet : niet* 109, *gedruht : zuht* 905. Es reimt *ê : æ* in dem mehrfach zitierten Reim *mê : versmæhen* 777. Die Form *sân* steht im Reim 224. 326. 370. Außerdem drei pure Assonanzen 107. 655. 815.

2) Hierüber vgl. die Ausführungen Kap. IV.

gangen sind, der keinen Vers unbesehen hingenommen hat. Es wäre daher verkehrt, eine von W und **p** einstimmig überlieferte Lesung durch eine von den Hss. der II. Redaktion gebotene Variante verdrängen zu wollen und umgekehrt, sondern soweit die Hss. von I einerseits, von II andererseits unter sich einig sind, ist jeder Redaktion ihre Sonderexistenz zu belassen.

Ferner stehen die Verse aus I in II in fremder Umgebung, und begreiflicher Weise hat der Text der älteren Stücke an den Nähten gelitten, sodaß auch dadurch der Wert der Hss. von II für die I. Redaktion gedrückt wird.

Hier ein Verzeichnis der aus I in II übergegangenen Partien, wobei geschieden ist

a) primär, durch den Dichter, übernommene Stücke,

b) sekundär, durch einen späteren Redaktor, übernommene Stücke.

a.

I	II	I	II
1—10	1—10	155—79	277—301
11—22	15—26	183. 84	307. 8
25—28	43—46	193	318
29—34	53—58	196	332
45—58	77—90	207—10	345—48
65—68	101—4	218—20	358—60
71—76	109—14	221. 22	367. 68
85—88	129—32	225. 26	371. 72
93—104	141—52	229—42	387—400
105. 6	157. 58	249—52	419—22
110—18	162—70	253. 54	447. 48
119. 20	173. 74	255—58	455—58
123—28	181—86	261. 62	461. 62
137—40	197—200	263	469
141. 42	225. 26	269. 70	479. 80
145—50	255—60	271—80	483—92
151—54	271—74	303. 4	507. 8
154a. b	275. 76	387. 88	529. 30

I 389–94	II 545—50	I 719. 20	II 1177. 78
413. 14	571. 72	733. 34	1191. 92
419—40	593–614	[745. 46]	[1229. 30]
441—44	617—20	[761—64]	[1269—72]
449. 50	691. 92	829. 30	1361. 62
455—72	709—26	835. 36	1369. 70
473. 74	733. 34	[849. 50]	[1387. 88]
475–78	759—62	857—62	1399—1404
487. 88	835. 36	863. 64	1413. 14
489. 90	829. 30	[875. 76]	[1423. 24]
555. 56	889. 90	881–88	1469—76
559	902	893—98	1483—88
571. 72	911. 12	[901. 2]	[1481. 82]
583—86	923—26	905—10	1499—1504
597—602	933—38	[941. 42]	[1531. 32]
605–12	949—56	1047. 48	1707. 8
619—22	971—74	1111. 12	1763. 64
658—72	1064—78	1113. 14	1785. 86
674	1117	1145. 46	2035. 36
683–86	1089–92		

b.

I 285—386 erscheint vollständig wieder nur in den Handschriften **h** und **b** der II. Redaktion nach II 502. Wie ich an anderer Stelle zeige, ist dieser Umstand das Resultat einer sekundären Uebernahme der genannten Partie in den Archetypus von **h** und **b** durch den Redaktor von ***hb** (vgl. p. 52).

Der Text dieser Partie in **hb** ist Ueberlieferung ersten Grades für die I. Redaktion, da bei ihr die Bedenken wegfallen, denen die anderen für beide Redaktionen gemeinsamen Teile unterliegen. Vgl. auch p. 53.

Im folgenden stelle ich die Frage, ob das Original des Dichters von II ($\mathbf{O}^{y}$) mit der einen oder der anderen

Hs. von I in eine engere Verbindung zu setzen sei. (Für die zur Beantwortung der Frage nötige Vergleichung der Texte von I und II eignet sich die zuletzt unter b) genannte Partie natürlich nicht.)

In den Lesarten von **W** und II[1]) finde ich keine Uebereinstimmung in einem eklatanten Fehler oder verdächtigen Ausdruck, der die Notwendigkeit herbeiführte, **W** und II in nähere Verbindung, im Gegensatz zu **p**, zu setzen.

Aber auch unter den Uebereinstimmungen von **p** und II findet sich kein sicheres Material, daß den Schluß erzwänge, der Dichter von II habe eine Hs. ***p** benutzt als Vorlage für seine Umdichtung. Hier die gewichtigsten Fälle der Konstellation **W** : **p** II, aber es zeigt sich sogleich, daß keines der Argumente stark genug ist, um nicht durch irgend welchen Einwand erschüttert werden zu können.

---

1) Die Gliederung der Hss. von II interessiert an dieser Stelle naturgemäß nicht, da als Objekt der Vergleichung doch immer nur das Original des Dichters von II in Betracht kommt. Und hier muß ich mich mit einem Satz bei Maeker a. a. O. p. 21 beschäftigen, der geeignet wäre, eine Verwirrung einfacher Begriffe hervorzurufen: „Stellte sich **W** mit einem Teile der Hss. von II auf die eine, **p** mit den übrigen von II auf die andere Seite ...“ Es ist bloß das zu intensive Vbm. des Satzes zu tadeln. Eine Vergegenwärtigung der Situation lehrt, daß sich wohl **Oy**, in dem alle Fäden der Ueberlieferung von II zusammenlaufen, zu **W** oder **p** „stellen“ kann, niemals aber eine beliebige Hs. von II über den Ausgangspunkt **Oy** hinweg. Es handelt sich also um reine Zufallkonstellationen, und wem erschiene eine Spaltung von *christen* **Wwg** : *ritter* **phb** I 25. II 43 u. ä. als Produkt irgend welcher geheimen Beziehungen? Stutzig machen könnten folgende Paarungen: I 46. II 82 *ahte* **Wwb** : *mâze* **phg**. Allein hier ist wohl in **p**, wie in ***hg** spontan verschlechtert. Man weise erst ein anderes passendes Synonym für das veraltende *ahte* nach als das zweimal unabhängig von einander gewählte *mâze!* — I 393. II 549 *edel man* **Ww** : *enclender* **p**, *ellend* **hb**, *frembder man* **g**. Hier ist in **W** wie in **w** spontan verschlechtert, und dies ist kein Wunder bei dem auffälligen Gebrauch von *ellende* an dieser Stelle, das, falsch verstanden, einen völlig grotesken Sinn herbeiführt. S. die Anm. zu I 393.

I 74. II 112 *Gib mir craft vnde sin* **W**:
So gib mir dy craft vn̄ dē sen **p** II.

Weder **W** noch **p** II werden ganz im Recht sein; das Zusammentreffen von **p** II kann aber auf spontaner Modernisierung beruhen.

I 150. II 260. *Eilet saget* **W**; *komit vn sagit* **p** II. Das Asyndeton gefällt besser, kann aber ebensogut Steigerung in **W** sein als die Lesung von **p** II, weniger gefällig, in **p** und II spontan als Trivialisierung entstehen konnte.

I 179 f. II 301. Reim *ritterschaft : haidenschaft* **W** neben *craft : heydenschaft* **p** und *ritterschaft : craft* II. *kraft* war das gegebene Reimwort für einen Schreiber, der den rührenden Reim vermeiden wollte, und wurde in **p** wie in II spontan in den Text hinein gebracht. Außer den gemeinsamen Reimworten haben die Lesungen von **p** und II mit einander nichts gemein.

I 241. II 399. *Sein sper nam er in sein hant* **W**: *Sin sper gap man yme in dy hant* **p** II. Die Lesung von **p** II dürfte allenfalls aus dem Grund für die schlechtere erklärt werden, weil I 230 unmittelbar vorausgeht *Daz sper gap man im in die hant.* Allein der Dichter hat sich auch sonst wiederholt.

I 279. II 491. *Meiner lieben vrowen. Si sprach ir svlt getrawen* **W**: *Miner hᵉzcen lieben vrowin Si sprach ir sult mir getᵘwin* **p** II. Noch nicht einmal in diesem Fall darf die Lesung von **W** als besser erklärt werden, denn der Schreiber von **W** ist stets verdächtig, ursprünglich vierhebig klingende Reimverse in dreihebige geändert zu haben. S. p. 20.

I 941 f. II 1531 f. *Zv seiner vrowen er do gie. Minnechleich si in enphie* **W**: *Zcu siner vrowen her do ging Mit armē her sy vm̃e ving* **p**, *Eins dô diu liebe zuo im gie Und in mit zühten umbevie Mit armen und mit henden . .* II. Uebereinstimmung zwischen **p** und II in einem gewiß unelegänten Pleonasmus, aber II hat hier sonst einen von I völlig abweichenden Text!

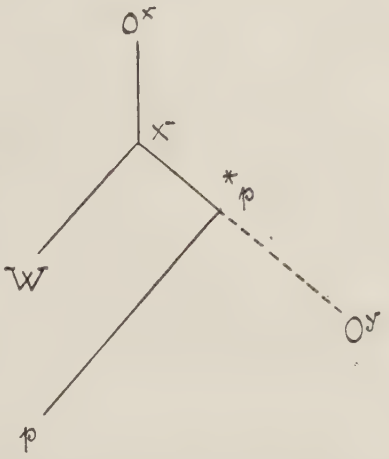
I 1048 f. II 1708 f. *Ir welt swaz ich chavme dol. Oben*

auf der guertel mein. Daz sol ev geslagen sein **W**: *Ir wold waz ich kūmirs dol Obene vf deme rucke myn Daz sulle vch geclagit sin* **p**, *Waz ich von iu kumbers dol, den müeze mîn lîp eine tragen . . .* II. Die Redaktion II geht hier nur Momente lang neben I her, dennoch hebt sich der Gegensatz *kûme* **W**: *kumbers* **p** II scharf ab. Daß der Schreiber von W hier einen Lesefehler begangen habe — und Hörfehler ist ausgeschlossen, denn der Diktierende müßte undiphthongiert ausgesprochen haben, wenn der Hörende statt *kumber* hätte *kûme* verstehen sollen —, möchte ich nicht gerne glauben, denn die Lesung von **W** gefällt mir in allen Stücken besser; *kûme* steht mit älterer gewichtiger Nüance, *oben ûf* heißt „oberhalb". **p** drückt sich gewiß weniger edel aus als **W**, und die Richtung, in der sich II bewegt, ist aus dem Text, der in **p** vorliegt, hervorgegangen. Unter allen Fällen von Uebereinstimmung zwischen **p** und II im Gegensatz zu **W** ist die versteckte des zitierten Beispiels diejenige, die den Gedanken an gemeinsame Vorlage von **p** und II am nächsten legt.

So leicht die angeführten Argumente [1]) wiegen, werde ich, da es keinen Fall der Konstellation **W** II : **p** gibt,

1) Zur Klärung des Verhältnisses von **p** und II trägt wiederum nichts bei der Umstand, daß nach I 154. II 274 die Hs. **p** mit der II. Redaktion ein Reimpaar gemeinsam hat, daß in **W** fehlt. Dies wird wohl auf Auslassung des Schreibers von **W** beruhen. Die Isoliertheit dieses Falles macht die Entstehung des Reimpaares durch einen Mehrer des Textes in Gestalt eines zudichtenden Schreibers unwahrscheinlich, denn ein solcher würde es nicht bei einem Reimpaar haben bewenden lassen. Und doch ist auch diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, denn die Isoliertheit ist nur scheinbar. Vertrautheit mit den Eigentümlichkeiten des Schreibers von **p** liefert einen weiteren Fall: Nach I 118. II 170 hat **p** *Die phert sie schire vber schrite Al in die heydenschaft sie reten* und II *Von dem klê und von dem plân Huop sich der ritter dan.* In der Vorlage von **p** stand das von II gebotene Reimpaar: wir sahen p. 24, daß der Schreiber von **p** kein *dan* im Reime duldet und in solchen Fällen umdichtet. Ob das Reimpaar über die Vorlage von **p** aber hinausgeht und demnach in **W** eine Auslassung vorliegt, ist ebenso wenig bestimmt zu entscheiden, wie vorher.

der dem widerspräche, und um wenigstens den Versuch zu machen, den Stammbaum von II an den von I anzugliedern, dies durch die Annahme, der Dichter von II habe das von ihm benutzte Gedicht I in einer Fassung *p kennen gelernt, bewerkstelligen. Das ergibt folgendes Stemma:



O^x Original des Dichters von I, **X** der Archetypus von **W** und **p**, in dem das Gedicht schon durch Einschübe verunstaltet war, O^y Original des Dichters von II.

Eine Hs. der Fassung *p wird auch dem Schreiber von ***hb** vorgelegen haben, der die Partie I 285—386 sekundär in den Rahmen von II einfügte, und zwar glaube ich das aus folgenden Gründen. I 334 schreibt **W** *dem haiden*, 343 *er sprach;* dagegen haben **p h b** *den heyden* und *der heyden sp^{a}ch.* **W** wäre beide Male im Unrecht, wenn nicht, wie ich glaube, die Partie 335—342 erst in **X** in den Text geraten wäre, denn nun schließen 334 und 343 vorzüglich aneinander an. Dagegen hat **W** schlechte gedankliche Anschlüsse zwischen 334 : 335 und 342 : 343. Die Angleichung des Neuen an das Alte aber ist in **p h b** einheitlich durchgeführt, und dies zeigt, daß die drei Hss. gegenüber **W** eine besondere Gruppe bilden. Die Partie 335—342 wäre also, obschon sie schon in **X** in den Text eingedrungen sein muß, erst in *p organisch mit den alten umgebenden Stücken verbunden worden.

Die Sorglosigkeit des Schreibers von **W** in 334 und 343 hat in diesen Versen mithin das Echte erhalten.

Ad 3) Verse aus I, die außer in **W** und **p** nur noch in III stehen.

Es sind dies

I 395. 96	III 667. 68
577—82	1165—70
587—92	1171—76

[Die in I dazwischen stehenden Verse 583—86 bringt III schon vorher, 1157—60, analog der Anordnung von II 923—26]

643—46	2021—24
647. 48	2079. 80

Diese Verse aus I, die in II fehlen, deuten auf einen Weg von I nach III hin, der zum mindesten nicht über $\mathbf{O}^{\gamma}$ führte. Genauer handelt darüber Kap. 7 A.

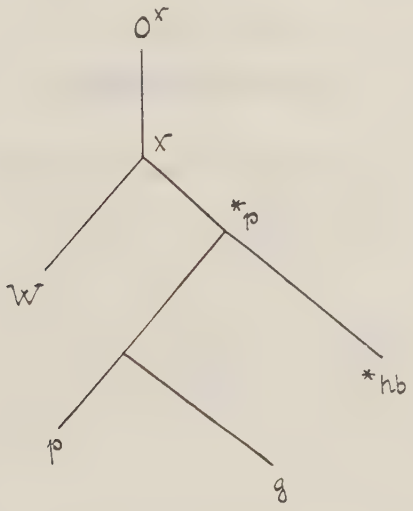
Weiterhin überliefert III einige Verse aus der Partie I 285—386, die demnach auf folgender Gesamtüberlieferung beruhen: **W p h b g**. Es sind dies

I 335—38. 341—46	III 509—18
349—60	583—90. 593—96
371. 72	619. 20
375—86	625—36

Auch hierüber vgl. Kap. 7 A.

Für den Weg, auf dem beide eben angeführte Versgruppen aus I nach III eingedrungen sind, läßt sich bereits an dieser Stelle der Ausgangspunkt einigermaßen fixieren: I 336. III 510 schreiben **W h b** *tausent*, **p g** *drizzic*. Da in der Ueberlieferung von Partie I 285—386, wie wir soeben annahmen, die Hss. **p h b** der Hs. **W** gegenüberstehen, mithin ***p**, der Archetypus von **p h b** noch *tûsent* gehabt haben muß, so muß der Ausgangspunkt der von I nach III führenden Linie auf der Linie ***pp**

liegen[1]). Dies ergibt für die Ueberlieferung der Partie I 285—386 folgenden Stammbaum:



1) Alles dies, wenn man einen Gegensatz von *tûsent : drîzic* als Zahlen für eine unbestimmte Menge für gewichtig genug hält, um mit ihm arbeiten zu können. Da aber die Angliederung von III an I für diese Partie wenigstens versucht sein will, wird man methodisch gegen das gewählte Verfahren nichts einwenden.

Kapitel III.

Die zweite Redaktion.

A. Die Heimat des Gedichtes.

Dialektische Reime.

[Aus I überkommene in Klammern.]

a : â.

Vor *n* 31 + 1 mal. *an : -ân* (145.) 475. 735. 749. 813. 989. *bran : -ân* (357.) *dan : -ân* 171. 515. 909. *kan : -ân* 795. 907. *man : -ân* (77.) 237. 353. 453. (549. 761.) 849. 975. 1139. 1179. 1337. 1581. 1679. 1867. 1897. 2029. 2105. *man* (1. Sg. Praes.) : *-ân* 699. *gewan : -ân* 1231. — *vanen : mânen* 2167.

Vor *r* 13 + 6 mal. *dar : jâr* 1333. 2463. *gar : hâr* 1663, *: jâr* (933.) 1119, *: wâr* 645. 1437. *schar : hâr* 1999. *spar : jâr* 1283. *var : wâr* 845. *(ge-) war : hâr* 1871. 2279. — *gebârt : vart* 1673. — *scharen : wâren* 2287. *gesparen : wâren* 377. *varen : gebâren* 1791, *: jâren* 879. 2047 [1]). — *enbaret : beswâret* 1147 (s. Anm.).

Vor *b* 2 mal. *abe : gâbe* 459. *habe : gâbe* 1933.

Vor *t* 13 mal. *bat : gât* 689, *: lât* 471. *glat : sarwât* 1917. *mat : hât* 1087, *: sarwât* 2305 (s. Anm. zu 2295 ff.). *stat(e) : gât* 743, *: hât* 311. 1451. 1605. 1943, *: lât* 1305, *: rât* 1879. 2427.

Vor *z* 1 mal. *gehaz : mâz(e)* 1325.

Vor *ch* 4 mal. *dach : gâch* 2313. *jach : nâch* 1855. *sach : gâch* (275. 345).

Vor *ht* 1 mal. *maht : brâht* 2085.

Vor *l* 2 mal. *tal : mâl* 1463. *gestalt : gemâlt* 355.

---

1) Derartige Bindungen sind hier wie im Text theoretisch immer als Reime von stumpf : klingend angesetzt. Wie weit sie praktisch das eine oder andere sein könnten, ist p. 50 f. erörtert.

Vor *g* 1 + 5 mal. *klagte : vrâgte* 1265. — *sage : vrâge* 627. *tage : mâge* 2079. — *gedagen : wâgen* 827. *klagen : mâgen* 71. — *jaget : wâget* 679.

ë : ę

phlëge : lęge 2473. *lęgen :* (-) *wëgen* 739 (?). 1385. 1747. *dën : sęn* 1841 (Zsfda. 44, 314). *mëte : stęte* (285).

ë : ê

gewër : sêr 115. *mêr : hër* 265.

i : ie

geschiht : lieht 1415. *begirde : zierde* 389. [*niht : lieht* (1073.) 1911.] *we* nach *t : o*. *entweln : holn* 2343.

Die bair. Diphthongierung hat der Dichter in allen drei in Betracht kommenden Fällen in den leichtesten Erscheinungsformen anerkannt, nämlich die Diphthongierung von *û* > *ou*, *iu* > *eu* im Hiat, den Uebergang von *î* > *ei* in Reimen von *î : ei* < *ęge*.

-ûwen : -ouwen. *vrouwen : getrouwen* (491).
-iuwen : -ęwen. *hiuwen : lęwen* 2351.
-ît : -ęget. *wît : erleit* 233. *strît : treit* 1549. *zît : geleit* 2543.

Kontraktionsreime.

Ebenso oft wie auf *-ît* reimt *-ęget* auf *-eit*. *geleit : arbeit* 1807, *: kleit* 427, *: vermeit* (347).

-aget(e) reimt identisch auf kontrahierbares *-aget(e)* 7 mal: 99. 891. 921. 1625 *(: maget)*. 1853 *(: behagete)*. 1955. 2513 *(: maget)*, 9 mal auf *-eit*: 153. 189. 193. 385. (613.) 825. 1157. 1185. 1907. Dabei handelt es sich 6 mal um *(ge-)seit*.

Einmal reimt *-aget : -eget* (1091 = I 685).
-ibet : -ît. *gît : zît* 439. 1027. 1889.
-iget : -ît. *lît : sît* (293), *: zît* (259).
-ibet : -iget. *lît : gît* 1429.

Apokope eines tonlosen *e* zeigen folgende Reime (an erster Stelle steht das von der Apokope betroffene Wort):

1) in der Nominalflexion. a) *e* des Dat. Sg. Masc. Neutr. ist gefallen. *lant : unerkant* (295). *arm : warm* 1095.

plân : dan 171. 515. *rât : stat* 1879, *: hât* 1341. *vôrât : stât* 1885. *melm : helm* 2011. *schîn : sîdîn* 2185. *rôst : trôst* 1015. *bein : nein* 1167. *bluot : guot* 2261. *muot : guot* 1637 (?). *guot : muot* 1301. b) *e* des Gen. Pl. Masc. Neutr. ist gefallen. *jâr : gar* 1119 (?). *: dar* 1333. c) *e* der *ô*-Fem. ist gefallen. *aht : maht* 127. *marc : verbarc* 1209. *mâz : gehaz (?)* 1325. *[sît : wît* 1249. *kost : glost* 1915. *huot : muot* 2499.

2) in der Verbalflexion. *macht : versacht* 2547. *klaget : erjaget* 509. 891. *saget : maget* 1625. *bequalt : galt* 1513. *rant : hant* (399), *: zehant* 2027. *sant : lant* 2075. *want : bant* 481, *: vant* 1619. *spart : wart* 1497. 2411. *brâht : maht* 2085. *gebârt : vart* 1673. *hât : stat* 1451. 1943. *gert : gewert* 253, *: wert* 2095. *legt : erwegt* 2153. *sent : gewent* 585. 917. *wert : verzert* 983. *kêrt : verrêrt* 2321. *unêrt : verkêrt* 1627. *mêrt : versêrt* 1419. *spilt : schilt* 249. *geteilt : ungemeilt* 1233. *bejeit : arbeit* 189. *leit : arbeit* 2349, *: vermeit* (347). *seit : schônheit* 1185, *: leit* 1157, *: gemeit* 1907. *trœst : erlœst* 729. *ströuwet : gefröuwet* 1927.

3) Apokopiert ist ein *e* der Adverbialbildung. *gemein : über ein* 2157. *gern : -wern* 943. 969. 1295. 2533. *mêr* 265. 692. 809. *sêr* 116. 714. 2365. *zwâr* 1579. 1751. 2545.

Es ist wieder zu betonen, daß im Reime keine apokopierten Formen stehen, in denen eine sekundär in Auslaut getretene Geminata entdoppelt oder eine sekundär in Auslaut getretene Media auf ursprüngliche auslautende Tenuis gereimt würde. Fälle wie *land(e) : unerkant* 295 sind erlaubte Ausnahmen (Anm. p. 10). Ihre Entsprechungen haben sie, mit inlautendem Dental, in den Reimen *erkande : lande* 651, *: schande* 1165. *sande* (misit) *: lande* 2549. *enzunde : kunde* 1507. *mandel : wandel* 429. 643. *mandeln : handeln* 2063. *schilde : gevilde* 959. 2171. *: wilde* 261. 1961. *schilden : bilden* 205, *: wilden* 2323. (Daneben *schilte : milte* 85). *wolde, solde* mehrfach im Reim.

Die Technik des Dichters in der Behandlung der Apokopereime kam einigemal als Kriterium für die in den Text zu stellende Lesart in Frage (z. B. 105).

Apokope des stummen *e* tritt, außer nach Liquiden und Nasalen, auch nach *t* in mehreren sicheren Fällen auf. *stat : gât* 743, *: hât* 311. *het : Libanet* 33. 2497. *bit : gesmit* 1255.

Aus I hat sich nach II hinübergerettet die oberdeutsch übellautende Kontraktion nach Ausfall des Hauchlautes in *geschê : ergê* 1475.

Formen und Dubletten.

(-)*gân* (Inf.) (550.) 813. 850. 2480. (-)*gât* (3. Sg.) 689. 744. *-gê* (Opt.) 157. 1475. 1544. (-)*stân* (Inf.) 454. 1389. (1. Sg.) 1581, (Part.) 238. (-)*stât* (3. Sg.) 126. 621. 786. 974. 1885. (-)*stêt* (3. Sg.) 1716. 1836.

Identische Reime 123. 683. 1757.

lân (Inf.) (77.) 630. 796. 976. 1390. 1567. 1867. 1898. 2105. *lâzen* (Inf.) 878. 1131. *lât* (2. Pl.) 472. 673. 1305. 1746. *lâze* (1. 3. Sg. Opt.) 1046. 1320.

Im Prät. sind nur die gekürzten Formen *gie*, *lie*, *vie* gesichert.

-gie : nie 1443. 2103, *: lie* 2071. 2461, *: -vie* 897. 1531. 1677. *-lie : ie* (949). *: -vie* 1609. 2093. 2357.

tete : bëte 1199, *: stęte* 183.

began 578. 775. 2074. 2494. *begunden : stunden* 451. 2399 (?).

kam : nam 1189. 1941. *kâmen : -nâmen* 307. 1655. 2459.

Kein Umlaut in den Optativen *überwunde : kunde* 883. *erwunden : kunden* (Dat. Plur.) 2077. *brunne(n) : sunne(n)* 333. 2245.

-bar : dar 675, *: gar* 1501, *: schar* 2057. 2211.

-bâr : zwâr 2545.

-lîch (Adj. oder Adv.) mit zahlreichen Reimbelegen hat, als Adj. wie als Adv., die Dublette *-lich* neben sich. Reime auf *ich* 1485, *: mich* 1043. 1537. 1739, *: sich* 235.

Rührende Reime. *-schaft : -schaft* (923). — *-lîch : -lich* (277). 625. 1247. 2553.

Vierreime. 907. 2299 (s. Anm. zur Stelle). 2433.

Wie die Heidin I, so hat auch die II. Redaktion ihre Heimat auf bair. Boden; die Sprache, die sich in den Reimen von *-ît : -eget*, in den Reimen zweisilbig stumpfer und klingender Ausgänge, auch in der Ausdehnung der Apokope als jünger dokumentiert als die der I. Redaktion, wird trotzdem noch ins 13. Jahrhundert gehören. In Anbetracht dessen, daß die Fassung II auf beiden Seiten eingesäumt ist von anderen Redaktionen, von denen ich die spätere (III) teilweise auch noch für das 13. Jahrhundert in Anspruch nehmen möchte, würde ich II in die 70er oder 80er Jahre des 13. Jahrhunderts verlegen.

B. Zur Metrik des Gedichtes.

[Zitate beschränken sich durchweg auf die ersten 1900 Verse, da die schlechte Ueberlieferung von da an die Basis zu einer metrischen Untersuchung nicht mehr gewährt. Bei gewöhnlichen Erscheinungen genügen Zitate aus den ersten 1000 Versen.]

1. Sprachliche Konzessionen an die Metrik.

Elision des auslautenden *e*

vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes ist Norm. Die Elision würde zumeist auch in solchen Fällen keine metrischen Schwierigkeiten machen, wo durch sie ein einsilbiger Takt herbeigeführt wird, da die Beschaffenheit der Stammsilbe, nach der elidiert wurde, den Bedingungen, die an einsilbige Taktfüllungen zu stellen sind, nach Lautkörper und deklamatorischem Nachdruck in weitaus den meisten Fällen genügt. Beispiele: *rît óder* 122. *rât ér* 256. *rôs án* 439. *áll íuwer* 473. *wúnsch áls* 647. *fróuw índ* 657. *tríuw índ* 674. *heídenínn ér* 690. *wírt ér* 897. *vérr ín* 923. *getrûw áller* 980. *ér índ* 999 u. ö.

In folgenden Fällen, wo die restierende Silbe den Anforderungen, die an einsilbige Taktfüllung zu stellen ist, nicht entspricht, könnte Hiat allenfalls durch gewagte Tonverschiebung umgangen werden: *Wírt man dér red ínnen* 829; *Mít red óder mít getât* 1731.

Apokope.

Die Frage, wie weit Apokope von tonlosem *e* im Versinnern oder Annahme von dreisilbigen Takten die größere Wahrscheinlichkeit hat, behandle ich nach den p. 13 fixierten Prinzipien. Um das Resultat gleich voraus zu nehmen, scheint es mir nicht wahrscheinlich, daß alle dreisilbigen Takte durch Apokope zu beseitigen sind, einmal, weil nicht alle Apokopen, die sich bei durchgeführter Zweisilbigkeit der Takte ergeben würden, sich mit der im Reime verwandten decken, andererseits, weil Zweisilbigkeit in einer ganzen Reihe von Takten allzu harte Synkopen erfordern würde.

In der Anwendung von Apokopen im Reim deckt sich die Technik des Dichters von II mit der von I (vgl. p. 36). Ich kann daher die p. 13 zu I aufgestellten Kategorien von Apokopen hier übernehmen.

Ad 1) Ekthlipses. Auftakt: *dientę dénne er* 957. 1. Takt: *létztę daz* 189. *sûezę sich* 478. 2. Takt: *erbéiztę dar* 231. *gedâhtę der* 237. *leisiertę der* 335. *begúndę der* 442. *hérzę sô* 632. *hôrtę der* 698. *leídę daz* 880. *hérzę sich* 918. 3. Takt: *wérdę der* 1546. *um mích* 741.

Ad 2) Apokopen von *e* hinter Konsonanten, die durch Postierung in den Auslaut nicht beeinflußt werden. Auftakt: *armę rúcke* 1652. *lúftę wázzer* 1834. 1. Takt: *hérzę waz* 98. *rúochę du* 120. *meinę des* 161. *tischę von* 557. *gedâhtę si* 717. *míltę lie* 914. *sóltę sîn* 969. *hérzę waz* 979; auch *lébtę gar* 14. *létztę sich* 915. *frâgtę mit* 952. 2. Takt: *schœ́nę der* 52. *díenę für* 624. *môhtę mit* 633. *gedâhtę her* 803. *meíne von* 866. *réde muostę gében* 893. *hérzę nu* 973. *sóumę von* 1307; auch *ságtę man* 25. *wístę man* 542. *díenstę für* 821.

Ad 3) Apokope von *e* hinter *d* nach *n*. 1. Takt: *kúndę sich* 1444. *kúndę man* 1460. 2. Takt: *begúndę man* 242. 3. Takt: *míssewéndę niht* (l. *ilht?*) 21. Sich stützend auf Neutralität des Dentals nach *l*, wie sie sich in dem Reim von *schilde : gevilde* 959 u. ä. ausspricht (s. p. 36), dürfte man dem Gedicht auch noch Apokope in 659, 2. Takt *scélde hât* zutrauen.

Neben diesen Apokopen würden sich aber auch Fälle ergeben, die mit den im Reime stehenden Apokopen durchaus in Widerspruch stehen; so würden in den Auslaut treten:

1) Medien: *beídę mit* 501, 1. *wûrdę von* 1340, 2. *díngę für* 1437, *trûegę mich* 1584, 1. *beídę sîn* 1843, 1. *vólgę dir* 1856, 2 [*óugę vor* 2246, 2].
2) Geminata: *déckę was* 374, 1. *dícke dâ* 1507, 2. *vérrę sîn* 266, 2.

Synkopen.

[Zwei- oder Dreisilbigkeit des Taktes je nach der Angängigkeit oder sprachlichen Unmöglichkeit einer Synkope].

1) Endung *-en, -em*:
   a) als Ekthlipsis kann gelten *stérnęn und* 1835, *dînęn* im Auftakt 1889, *stúrmvanęn* 2395. Man beachte auch, daß die Lautgruppen *-ben, -nen* zu assimilierender Ekthlipsis neigen.
   b) vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes. 1. Takt: *seítęn im* 309. *heídęn ant-* 469. *níemęn er-* 589. *heídęn und* 959. *tâtęn ir* 1055. *wâręn unz* 1441. *ármęn und* 1591. 2. Takt: *wâręn ouch* 329. *vielęn ir* 721. 3. Takt: *hérręn en-* 1610. *stérbęn um mích* 741. *gelóubęn in* 1841, in vierhebig klingendem Vers *wélhęn er* 1423. — [Und *iegelíchęm ein mégetîn* 554].
   c) vor konsonantischem Anlaut. *α*) Zweisilbigkeit des Taktes bleibt ungefährdet, da die Synkopierung des *e* nach *r* und *l* leicht ist. *froun* öfters. *wârn* 536 u. ö. [*wærn* 1965], *vállęn ze* 1455, 3. *líeben ge-* 1289. *heíden be-* 412. *wérden ze-* 1878; im 3. Takt: *líden ge-* 1415. *wérden ge-* 1270. *β*) Sehr viel härter sind folgende Fälle: 1. Takt: *sítzen dâ* 282. *híezen die* 288. *bésten be-* 628. 2. Takt: *wíchen be-* 452. *hólden ze-* 1765. Hier wie in früheren und folgenden Fällen kann allerdings an Synkope des in der Senkung stehenden Präfix gedacht werden. 3. Takt: *mínniclíchen ge-* 1239. *wérden ge-* 1270. *líden ge-* 1415.

2) Endung *-er*. *aller* ist proklitisch-einsilbig vor *êrst* 568 u. ö. Die kontrahierte Form *iur* für *iuwer* an jeder Stelle des Verses. In 389, 2 *-lícher be-* ist Synkope des Präfix denkbar [doch kommt auch vor *ûnder die* 2068 (traditionell)].

3) Endung *-es, -est, -ez*. Auftakt: *einẹs* 604. 1531 (Adv.). 1. Takt: *leidẹs von* 1726. 2. Hebung: *mundẹs in* 1496. *liebẹs sich* 1598. 3. Hebung: *rúomẹs be-* 189. 1. Senkung: *mînẹs stéten múotes* 1009. — *-êrst* öfters. Auftakt: *wænst dú* 1107. 1. Takt: *wéllẹst den* 1894. 2. Takt: *nâhst un-* 1719. 3. Takt: *rîchste* 1184. *júngster* 1378. *dienste ein* 849. *dienste er-* 857 (in 4hebig klingendem Vers). — Wo *allez* einsilbig sein soll, kann *al* geschrieben werden. *einẹz nâch* 1388, 2.

4) Endung *-et*. a) Eine ganze Reihe von Ekthlipses. *bereítẹtẹ er* 53, 2. *sóltẹt ir* 741, 2. *sóltẹt die* 762, 1. *wérdẹt ir* 839, 1. *hetẹt ír* 876, Auftakt. *mőhtẹt ân* 881. *gegűrtẹt mit* 1459, 1. *gerîhtẹt der* 1768, 2. b) Synkopen im engeren Sinne. Auftakt: *wærẹt ír* 549. *êrẹt íuwer* 1350. 1. Takt: *dúnkẹt mich* 686. *máchẹt si* 798. *geflôríerẹt mit* 1260. 2. Takt: *verlíesẹt iur* 687. *gefrâgẹt mich* 693. *schíuzẹt als* 1087. *gedíenet iu* 1286. *heízẹt be-* 1370. *hílfẹt von* 1845. 3. Takt: *spréchẹt ir* 649. *enphâhẹt* (oder *enphât*? vgl. 2060) *für* 755. *máchẹt ge-* 1122. Reimwort *erlœsẹt (: trœstẹ)* 730.

Von der Mittelsilbe *-et-* gilt das p. 15 zu I Gesagte.

Synaloephe. Auftakt: *wa ich* 122. *wa er* 344. 2. Takt: *wíer ge-* 1267.

Krasis. Auftakt: *deich* 1010. 1320. 1323. 2. Senkung: *spér deist* 1359.

Enklise. 1) von *si, sî*. a) vor anlautendem Vokal. *wíl ichs íu* 661. *dázs ir* 1030. *dazs einen* 1178. *dazs óffenlîch* 1600. b) vor anlautendem *s* und *z* (Ekthlipsis). *írs zem* 776. *máches snélle* 1069. *smúcktes sích* 1796. c) vor anderen Konsonanten. *dûhtes níht* 561.

2) von *ez*. a) nach auslautendem Vokal. *wiez mír* 1475.

b) nach auslautendem Konsonant. *sprích̀z dâ-* 688. *wâ manz* 962. *obz íeman* 1159. *dázz ist* 1240. *dazz sí* 1345 (?). *mügt írz* 1435. *wírz ge-* 1873.

Proklise. 1) von *ze-*. *zállen* 98. 611. 925. 1613. *záller* 175. 604. *zeínem* 105. *zeíner* 460. *zérden* 177. *zéren* 548. *zerkénnen* 661. 1817. 1976. *zir* 308.

2) von *ge-*. *glîch ích* 642. *glóube* 1716. *gnâde* öfters. *g-estrîchet* 541.

3) von *dar-*. *drúz ver-* 1444.

zem 545. 776. *zen* 1127 (*zer* 552. 1940 im Auftakt). *underm* 86. [*undern* 2440.]

2. Wort- und Satzton im Konflikt mit der Metrik.

Wortton.

1) Nicht komponierte Worte. Hier ist eine Tonverschiebung nirgend zwingend zu erweisen. 1019 *Als eín glüejénder zúnder* oder *Áls ein glűender zúnder?* In den folgenden beiden Beispielen erlaubt der Habitus der Verse, an Stelle von Tonverschiebung in den Worten des Typus ◡ ⏑ ◡ aufgelöste Hebung anzunehmen: *Und mánic hôchtragendez hóubet* 931. [*Ob den brehenden hélmen* 2169.]

Im Lehnwort 541 ist die Tonverschiebung wahrscheinlich: *g-estrîchet únden űber ál.*

2) Worte mit Ableitungssilben. Statt der ersten und zweiten Silbe ist nur die zweite betont. *Des wárt ir náme endlîchen* 31 [*guldîner, guldînen* 2084. 2327].

3) Composita und Zusammenrückungen. Statt des ersten ist das zweite Glied betont. *urlóup* 71. *urkúnde* 1008; [*unwís* 836. *unwîphéit* 997. *unfrőude* 1537. *unstæte* 1562. *unért* 1628. *unwíllic* 1719]. *antwúrte ir* 469. *iemán* 1871. [*für kêrte* 2009]. *driu húndert* 1120. *driu tûsent* 1210. *kurzwíle ge-* 568. *junchérren* 1897. *ellénde(r)* ist Norm.

Satzton. Die Auswahl beschränkt sich auf halbwegs sichere Beispiele.

1) Pron. pers. betont vor dem Verbum. Sicher sind solche Tonverschiebungen nur, wenn es sich um Hülfsverba handelt. 805 *Als ír seht ein elléndер mán* wäre etwa durch Annahme von zweisilbigem Auftakt zu umgehen.
2) Pron. pers. betont nach dem Verbum: *Der rôte mínt sprach 'dáz tuon ích* 1486. *Dar zuó gibe ích dir ráte* 1862. Die Unsicherheit fängt schon an bei *Glîche ích dem bálsamblúote* 642, denn der Vers kann auch, ohne Rücksicht auf den Reimvers (vgl. p. 48), als 4hebig *(Geliche ích)* angesehen werden. — *Genúoc fuorte ér ir beíder* 56. *Mit ím fuorte ér zwelf jüngelínge* 61. *Urloúp nam ér ze sínem mágen* 71.
3) Gen. Pl. *ir* betont vor folgendem Substantiv. Der einzige irreparable Fall 2370 *Under ír danc in der kristen schar.*

3. Metrische Füllungen.

Zweisilbiger Auftakt.

Die gegebenen Beispiele beschränken sich auf stumpf reimende Verse. Ueber zweisilbigen Auftakt in klingenden Versen vgl. p. 47.

1) Zweisilbiges Wort: *oder (od)* 476. 766. 1403. 1430. *mînem* 848. *über-* 1228. 1836. *welher* 1428.
2) Einsilbiges Wort + Präfix: *die be-* 72. *er ge-* 107. *si ge-* 717. 1000. 1333. *so ver-* 773. *ich ge-* 980. *und ge-* 1001. *ez ge-* 1172. *ein ge-* 1205. *so ge-* 1587. *do ge-* 1756.
3) *geflôríert* 1260.
4) Zwei einsilbige Worte, nur angeführt, so weit sie nicht zusammengezogen werden können: *daz was* 1232. *da daz* 1429. *waz ich* 1726.

Aufgelöste Hebung.

Die Uebersicht beschränkt sich auf die Fälle mit Wortgrenze nach der Hebung; ausgeschlossen bleiben die häufigen Typen *mániger, édeler* u. ä.

1) Die trennende Konsonanz zwischen den beiden Silben der Hebung ist eine Media. *ábe ge-* 1581, 3. Takt.

ábe die 1647. *gébe noch* 1597. *hábe ge-* 264, 3. Takt. *lóbe daz* 51. *gében für* 1400. *lében mügt* 869. *óben unz* 1252. *áber der* 841. 872. *áber dô* 1094, 3. Takt. *úber daz* 1464. *-zábel und* 573.

réde be- 775, 3. Takt. *réde ge-* 758. 792. 885. 1325, überall 3. Takt. *réde ver-* 663. 762. *réde was* 162. *réde muost* 893. *scháde ge-* 872, 3. Takt. *láden daz* 807. *réden ver-* 1608, 3. Takt. *óder ge-* 474, 3. Takt. *óder war-* 742. *óder gip* 1045. *óder ist* 1631. *wíder ir* 972.

gesíge dem 476. *táge mich* 1113. *zóge ze* 1905. *ságen ein* 1786. *júgent ir* 641. *júgent ze* 1728. *vógelîn* 222. [*stégereif?* 2316.]

2) Die Trennkonsonanz ist *t.* *bóten be-* 271. *ríten zwelf* 423. *síten und* 1801 [*ríter ge-* 803].
3) Trennkonsonanz *m* (meist in der Gruppe *-men*, assimilierende Ekthlipsis): *kómen ge-* 7. *kómen in* 179. *kómen bin* 1015. *kómen ze* 1554. *námen und* 637. *némen ich* 982. *námen die* 1309. — *hámer ge-* 1255.
4) Trennkonsonant *n.* *kűnic sô* 1393. *mánic ge-* 91.
5) Trennkonsonant *h.* *séhen ge-* 1231, 3. Takt.
6) Trennkonsonant *p*, was besonders bemerkenswert ist[1]), in 2 Fällen: *schápeln ge-* 425. *tépîch ge-* 1251.

---

1) In den Fremdwörtern mit intervokalischem ungeminiertem *p* hat sich, da im Deutschen keine Gegenstücke zu diesen Worten vorhanden waren, keine gemeingültige Norm in Auffassung und Behandlung durchgesetzt. Daher finden wir *p* als Trennkonsonanz bald innerhalb einer aufgelösten Hebung, bald zwischen zwei an einander stoßenden Hebungen (in diesem Fall pflegt man *pp* zu schreiben), z. B. *ein tépech als ir gebóten wás Eracl.* 301. *mit édelen tépechen spéhe Mai* 8, 13 neben *in der káppéln hie bî* Iw. 5887. *dáz der víppérn gebúrt* Reinb. 1384. *únder Apóllen dánc* ib. 5930 [*Rápóte* Reimwort im Karl]. Ja bei dem einzelnen Dichter kann die Praxis nach Belieben wechseln: Neben dem eben zitierten Vers aus Eracl. steht in demselben Gedicht *ein tépéch wart níder gespreit* 4941. Die einem Wort wie *schapel* innewohnende Elastizität geht aus den verschiedenen Stellungen hervor, die das Wort innerhalb des Verses einnehmen kann:

1) eine Hebung: *ein schápel was ir gebénde* Garel 4872 (= Parz. 426, 28).

Auch hier überwiegen die Volltakte des Typus ⏑ × bedeutend; aber doch bei Media nur um das Dreifache, bei *t* etwas stärker; Worte mit *s* füllen nur ganze Takte. Die Differenz gegen I erklärt sich aus stärkerer Apokope und Synkope in II.

Als ungewöhnlich schwache Taktfüllungen seien erwähnt *name* 654, *mülen* 1653, *sweren* 164, *verloren* 720, *neren* 1273 u. ö.

Aufgelöste Senkung

ist in den normalen Grenzen in jedem Takte häufig.

In der Senkung steht *manic (manc)* 918. 927 u. ö. [*über* vor *ál* 2462. *aber* 2024].

Schwierig ist ein Fall mit zweitem Kompositionsglied in der Senkung: *Geschächzabelt gén der súnnen schín* 216.

Einsilbige Taktfüllung

1) Einsilbiges Wort. 1. Takt: *lieht* 59. *huop* 172. *zuht* 920. 2. Takt: *helt* 100. *lîp* 130. *des* 159. *zît* 194. *lieht* 202. *gast* 258. *gên* 276. *begân* 301. *got* 303 u. s. w. 3. Takt: *burc* 198. *schilt* 410. *tuon* 743. *gewis* 867. *wé* 1114. *lôn* 1430. *jâr* 1434 u. m.
2) Zweisilbiges Stammwort. Im 3. Takt die Reimworte *Jásón* 35. *Jórdán* 96. 323. 577 u. ö. *árbeit* 190. 193. 385 u. ö. *plánét* 1835. *Máchmét* 1715.
3) Composita. 1. Takt: *búrcmáre* 201. *schächzábel* 573. 2. Takt: *júncfróuwen* 383. *únfúoge* 769. 3. Takt: *brétspíl* 573. *zórnvár* 723. *fürbáz* 726.
4) Nomina mit Ableitungssilben. 1. Takt: *wípheit* 30. *hérlích* 241. 2. Takt: *mánlíchen* 477. 3. Takt: *érlích* 63. *bérlín* 375. *wárheit* 780.

---

2) einen Takt (Hebung + Senkung, doch auch das Umgekehrte ist möglich, so nach Lachmanns Auffassung Parz. 426, 30).

3) Hebung + Nebenhebung: *schápèl* Reimwort in klingenden Versen, Konr. und Reinfr.

4) zwei Hebungen. *schápél* Reimwort *(: Nônel)* Parz. 234, 11 *(:vel)* ib. 776, 7, *(: sinewel)* GFraul947, *(: hel)* Wh. v. Oest. 2331.

5) Betont ist Stamm- und Flexionssilbe. 1. Takt. *mâré*(?) 209. 2. Takt: *álléz* 133(?). 304. *trûrígem* 484. *tísché* 566. *zûhtígen* 887. *râtést* 979. *ríuwígez* 995.
6) Einsilbigkeit durch Elision hervorgerufen s. p. 38.

Es ist deutlich, daß auch in II der 2. Takt der eigentliche Träger einsilbiger Füllung ist: so füllen ihn allein im stumpfen Vers ca. 50 mal einsilbige Worte; auch der klingende Vierheber liebt diese Beschwerung der 2. Hebung. Der 3. Takt des stumpfen (nicht des klingenden) Vierhebers zeigt seltene, aber gewollte, gut klingende Einsilbigkeit *(wé tuot, lôn gît)* etwa 10 mal. Dagegen hat der 1. Takt entschieden Abneigung gegen diese schwache Füllung, bei den wenigen Fällen kommt meist schwebende Betonung oder schlechte Ueberlieferung in Frage.

4. Ueber drei- und vierhebig klingende Verse.

Eine Proportion in Prozenten oder Dezimalstellen, die zwischen den drei- und vierhebig klingenden Versen herrschen solle, zu geben, liegt mir fern, und ich traue derartig bestimmten Angaben, die man zuweilen liest, durchaus nicht.

Mit dem klingenden Vers umzugehen, versteht nicht jeder mhd. Dichter, und den in jeder Hinsicht, in Bindungen, wie in Zahl der Hebungen, ausnahmslos korrekt durchgeführten klingenden Vers findet man in den wenigsten Dichtungen. Die Schranken, die der korrekt dreihebig klingende Vers einem Dichter zieht, werden, wenn der Vers wirklich etwas aussagen soll, was er ja ebenso gut wie der stumpf endigende oft genug nicht tut, für den Dichter oft zu eng, er braucht dann für den Inhalt, den er dem Verse geben will, vier Hebungen. Mustert man die Reihe der mhd. Dichter, so sind wirklich Gottfried und Rudolf von Ems die einzigen Meister und Meisterer des klingenden Verses. Auch bei Konrad wird man keinen inkorrekten klingenden Vers finden, aber hier ist das Verhältnis umgekehrt: hier ist der Dichter der Lehnsträger der Form. Keine Schonung wird der engen

Zusammengehörigkeit von Artikel und Substantiv, von Zahlwort und Nomen zuteil, keine Rücksicht auf syntaktische Gliederung genommen, ja Kompositionen werden durch den rücksichtslos einschneidenden Versschluß zerhackt. Bei dieser legeren Praxis fällt freilich der eben zitierte Grund für die praktische Notwendigkeit vierhebig klingender Verse, der allzu enge Raum für gewichtigere Aussagen, fort, aber die Form ist teuer genug erkauft. Im übrigen wüßte ich keinen mhd. Dichter, dem völliges Beherrschen des klingend reimenden Verses nachgerühmt werden kann.

Die Coexistenz von vierhebigen neben dreihebigen klingenden Versen führt bei den einzelnen Dichtern Unsicherheit herbei, die sich in Bindungen von dreihebig auf vierhebig klingenden Versen äußert und bei Späteren auch die Bindungen zweisilbig stumpfer und klingender Ausgänge erleichtert. Das Nebeneinander von Vier- und Dreihebern trübt aber auch die Erkenntnisfähigkeit des Beobachters. Bei dem stabilen Gleichgewicht des stumpfen Verses läßt sich genau sagen: dies ist Auftakt, dies die erste Hebung u. s. w. Bei den klingend endigenden Versen sind nur die Gegenpole zu fixieren, und dieses sind:

| ×́× | ×́× | ⏑ | ×́ dreihebig, und
× | ×́× | ×́× | ×́× | ⏑ | ×́ vierhebig klingend.

Alles dazwischen Liegende, und dies erstreckt sich über ein Spatium von 3 Silben, ist niemals mit Bestimmtheit zu fassen, sondern im günstigsten Fall immer nur mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

In Reimpaaren wie II 67:

In gebrast niht des si wolten
Oder des si haben solten

kann also niemand verwehren, unter Annahme von zweisilbigem Auftakt dreihebig zu lesen, sofern man sich die leichte Mühe gemacht hat, Typen wie *In ge-* und *Oder* als Auftakte stumpf ausgehender Verse nachzuweisen. Ein Gegner dieser Ansicht wiederum könnte leichte

Füllungen, gleich den genannten, an dem ersten Takte von stumpfen Versen demonstrieren und auf der Vierhebigkeit des Reimpaares bestehen. Mit einem Worte, zu einer Entscheidung kommt man nie.

Nun ist die Meinung verbreitet, man besitze ein vortreffliches Mittel zur Entscheidung über einen fraglichen Vers in dem zugehörigen Reimvers, und man ist geneigt, die Zahl der Hebungen, die sich aus dem sichereren von zwei Reimversen ergibt, auch auf den anderen zu übertragen. Aber weit gefehlt! Ja, wenn es nur dabei bliebe, daß man hin und wieder einen doppelten Auftakt annehmen müßte, wenn der klarere Vers drei Hebungen zeigt! Aber viel prekärer wird die Lage, wenn der eine Vers sicher vierhebig ist (mit Auftakt, wie oben angegeben) und man nun versucht, diese Zahl von Hebungen auch dem anderen Vers, der sich vielleicht gar nicht dazu eignet, aufzuzwingen. Wie gequält klängen z. B. die vierhebige Lesung des zweiten Verses in dem Reimpaar

2549 *Und sí mit grôzen éren sánde*
Hín wíder heím ze lánde.

Ganz unbefangen wird man in dem Reimpaar eine Bindung von dreihebig auf vierhebig klingendem Verse erblicken. Ein nicht ganz sorgfältiger Dichter aber wird, durch eine schwächliche Taktfüllung wie *hin* im 1. Takt eines stumpfen Verses, die gewiß immer irgendwo aufzutreiben ist (z. B. *Dô wárt ir réden vermíten* 1608), wiederum die Hand dazu bieten, die Vierhebigkeit von 2550 theoretisch zu verteidigen, und man besitzt abermals keine Handhabe, die Vierhebigkeit methodisch zu widerlegen. Die wenigen Worte, die gewiß nichts Neues enthalten, bezwecken nur zu zeigen, wie wenig Wert ziffernmäßig dargestellte Proportionen, die angeblich zwischen dreihebig und vierhebig klingenden Versen in diesem und jenem Gedicht herrschen sollen, besitzen, wie rein individuell und wie unsicher, ja wie innerlich unhaltbar derartige Aufstellungen sind.

Die folgenden Ausführungen versuchen, die Praxis

von Dichter und Vortragendem in der Auffassung klingender Ausgänge zu beleuchten. Das im folgenden versuchte Experiment, daß ich hier natürlich nur an der Heidin II machen kann, verdient vielleicht, an anderen Dichtungen nachgeprüft zu werden.

Ich sage mir also: Reime, in denen das eine Reimwort Apokope aufwies, sind uns genug begegnet; warum sollte sie nicht einmal in beiden Reimworten auftreten, oder anders gesagt, warum sollte nicht ein Reimpaar, das uns vierhebig klingend erscheint, im Munde des Dichters vierhebig stumpf gewesen sein? Aus den einseitigen Apokopenreimen ergab sich, daß dem Dichter unbedenklich waren Apokopen nach Tenuis, Nasal und Liquida, daß er sie vermied nach Media und Geminata (vgl. p. 36; Spirans nur der unklare Fall *mâz(e) : haz* 1325). Indem ich nun vierhebig klingend in Gedanken mit stumpf identifiziere, schwebt mir, auf die eben angegebene Gruppierung schauend, folgendes ideelle Resultat vor:

Reimworte, endigend auf Tenuis, Nasal oder Liquida + *e* = vierhebig klingend oder stumpf.

Reimworte, endigend auf Media oder Geminata + *e* = dreihebig klingend.

So reinlich ist in Wirklichkeit die Grenze natürlich nicht gezogen, aber das aus II zu gewinnende Verhältnis ähnelt doch dem aufgestellten Verhältnis in einigen Stücken.

Von den nicht aus I übernommenen Reimen auf *-re* steht in sicher dreihebig klingendem Vers nur *mære : wære* 777, in vierhebigen dagegen *mære : wære* 25. 607. 953. 1193. 1945 [2151.], *wære : verbære* 1155, *mêre : êre* 117, *mêre : sêre* 467. 1653, *sêre : êre* 677, *tiure : getiure* 1223. — Allerdings überwiegen die dreihebigen Verse auf *-ne* und *-te* über die vierhebigen. — Unter den Reimen auf *-nne* kommen eine Reihe von vierhebigen Bindungen vor, bei denen das eine Reimwort meist ein Fem. auf *-inne* ist, woneben auch die Dublette *-in* im Reim vorkommt. Ein Schluß darf hier allerdings nicht gezogen werden. —

Unter Ausgängen auf Media + *e* finden sich 5 klar dreihebige Bindungen, 1 zweideutiger Fall, der durch zweimaligen doppelten Auftakt umgangen werden kann, aber keine unzweifelhaft vierhebige Bindung. — Wenn *-nde* häufiger vier- als dreihebige Verse abschließt, so daß wieder der Gedanke an Apokope aufgenommen werden darf, so stimmt das zu der Beobachtung, daß unanstößig gereimt ist *land(e) : unerkant* u. ä.

Weiter kommt in Betracht, die Reihe der klingenden Reime auf ihre Synkopierfähigkeit zu prüfen.

Bei den Ausgängen auf *-en* stehen die auf *-ren* fast nur in vierhebig klingenden Reimen. Ausgänge auf Med. + *en*, die phonetisch leichter stumpf gelesen werden können als solche von Ten. und Gemin. + *en*, kommen verhältnismäßig häufiger als diese in vierhebig klingenden Reimen vor. Vielleicht läßt sich sogar ein Reimbeleg, eine Bindung von *unc : ungn*, auftreiben in

329 *Die andern wârn ouch helde jungen,*
Die mit im ûz der bürge drungen,

wo *jungen* doch recht manieriert klingt und die Mehrzahl der Hss. auch nichts davon wissen will, sondern *jung* schreibt.

Unter den Ausgängen auf *-et* stehen die auf *-ret* mit einer Ausnahme (2087) sämtlich in vierhebig klingenden Versen. • Durchgehend habe ich im Reime die Synkope vollzogen und dadurch stumpfen Ausgang hergestellt bei Bindungen von *-et(e)* [sw. Praet.] *: -et* [Part. Praet.; 2. Plur.], schon in Hinblick darauf, daß, wie früher bemerkt, das *e* der Mittelsilbe im sw. Praet. praktisch nicht existiert. Daß ich dabei nirgends in Konflikt mit der Zahl der Takte kam, d. h. daß die Durchführung der Synkope nirgends einen dreihebig stumpfen Reimvers herstellte, beweist die Berechtigung des Verfahrens.

Aus demselben Gesichtspunkte wie die rein klingenden Ausgänge betrachte ich noch die Bindungen von klingend : stumpf.

klagen : mâgen 71, *gedagen : wâgen* 827 würden sich nach dem oben gesagten (Med. + *en*) ausgleichen auf der Basis *-ägn*. Beide Reime in vierhebigen Versen.

wâget : jaget 679, vierhebig; Synkope.

vanen : mânen 2167. Die Anzahl der Hebungen ist unklar. Zu erwarten ist Vierhebigkeit und dann Nivellierung des unreinen Reimes durch Ekthlipsis.

enbaret : beswâret 1147 sind, wie zu erwarten, Ausgänge in vierhebigen Versen. Diese sind durch Vollziehung von Synkope als stumpf zu lesen, entsprechend der beweisenden Bindung *gebârt : vart* 1673 (s. auch Anm.).

Ebenso würde man bei den 5 Reimen von *-aren : -âren* nicht zweifeln, daß sie, durch Synkope des *e*, als stumpf aufzufassen seien. Ueberraschender Weise kommt ein echtes dreihebig klingendes Reimpaar mit dieser Bindung vor:

2287 *Ûz der kristen scharen,*
Die dar komen wâren.

Zwei Reime von *-age : âge* stehen in klar vierhebigen Versen. An die oben versuchsweise angenommene Identifizierung von vierhebig klingend mit stumpf darf hier nicht gedacht werden, da wir Ausgänge von Media + *e* von der Apokope ausnahmen. Auch die beiden Reime von *abe : gâbe* 549 und *habe : gâbe* 1933, von denen aber auch mindestens der erste wahrhaft miserabel ist, stehen wieder mein Erwarten in vierhebig klingendem Reimpaar.

C. Die Ueberlieferung der Redaktion II.

Indem ich zunächst die Hs. **g** in ihrer Zwitterstellung (Anm. p. 19) bei Seite lasse und mich fürs erste auf die Betrachtung der Hss. **whb** beschränke, begründe ich eine Gruppierung der Hss. von **w : hb** an tiefgreifenden „quantitativen" Differenzen und belege sie weiter durch Beispiele von zahllosen „qualitativen" Unterschieden.

Der am ersten in die Augen springende Unterschied zwischen **w** und **hb** ist der Umstand, daß **w** bei V. 1936

die Ueberlieferung plötzlich verläßt und anstatt der ganzen Erzählung von der Heimkehr Wittigs, dem Rachefeldzug Beliants und der endgültigen Versöhnung in 24 Versen, von denen 7 dem echten Schlußteil entlehnt sind, einen rapiden Schluß herbeiführt. Wenn innere Gründe hier nicht entscheidend gegen **w** sprächen, so könnten zudem aus den 24 (17) Schlußversen in **w** allerlei Reimeigentümlichkeiten angeführt werden, die schon zur Genüge zeigen, daß sie mit dem Gedicht nichts zu tun haben und aus der Feder eines ermüdeten Schreibers, der gern fertig sein wollte, stammen. Es sind dies die Bindungen *nam : dan* 1936, 1, *dienære : mære* 1936, 3, während II keine Masc. auf *-ære* im Reim hat, *tag(e) : hac* 1936, 7, eine Apokope, wie sie sich der Dichter nirgends im Reim gestattet. Am Schluß der 24 Zeilen steht, wie am Ende sämtlicher Stücke der Hs. **w**, ein frommer Schreiberwunsch:

1936, 21 *Vn̄ wider für mir sölhs hail*
Ich nem gern den obrn̄ tail
Hie hat daz mer ain end
Got vüs sölhe wale send. Am̄.

Ein weiterer tiefgehender Unterschied zwischen **w** und **hb** ist der, daß die **Partie 502—528** allein von **w** geboten wird. Mitten im Reimpaare trennen sich beide Fassungen:

499 *Ich wil iuch, frouwe mîn, gewern*
Unde wil in hie verbern
Beide mit schilte und mit sper
502 *Zu dē haidn̄ drabt er* **w** *Veh zů dienste frowe her* **hb**

Hierauf folgt in **hb** an Stelle des kurzen Abschnittes 503—528 **w** der Abschnitt 285—386 I (vgl. p. 27). Erst von 529 ab laufen **w** und **hb** wieder parallel nebeneinander her.

Die Entscheidung, welche Ueberlieferung das für II Ursprüngliche bringt, ist hier nicht so einfach wie bei der oben angegebenen Differenz zwischen **w** und **hb**. Sie kann gewonnen werden aus Betrachtung der Technik

des Dichters von II in seiner Benutzung von I, aus der Situation heraus und aus sprachlichen Kriterien. Die Anstrengung dieser Hülfsmittel wird die Frage lösen, ob 502—528 **w** für II als echt anzusehen sei, mithin 285—386 I erst sekundär in die Gruppe **hb** eingedrungen wäre, oder ob 502—528 **w** als eine sekundäre Umgehung einer längeren, aus I primär nach II übernommenen Partie betrachtet werden muß. Bei der Anwendung der Kriterien ist nicht zu umgehen, daß ich einigemal einem späteren Kapitel vorgreife.

Maeker hat sich a. a. O. p. 19 dahin ausgesprochen, daß die Ueberlieferung von **w** zu verwerfen und die mit I übereinstimmende von **hb** als auch für II ursprünglich anzusehen sei. Mir scheint das Umgekehrte richtig.

Einmal hat die Uebernahme eines so langen Abschnittes aus I nach II, wie 285—386 I, ohne jede Aenderung, Paraphrasierung und Zusätze durch den Dichter von II, sonst keine Parallele. Zwischen ungleich kürzere Stücke aus I, die wörtlich nach II übernommen sind, finden wir sonst wenigstens Zusatzverse eingeschoben, öfters ist aber ein Abschnitt aus I nur teilweise in II wiederholt, während gegen Ende des Abschnittes der Dichter von II abbiegt und statt der letzten Verse eine umfangreichere Paraphrasierung oder Variierung einsetzt. (Ueber das alles handelt Kap. IV.) In der Partie 285—386 I bot sich für beide Behandlungsweisen, reine Addition wie umdichtende Vermehrung, Gelegenheit genug. Das ganz passive Verhalten des Redaktors von II, wie es die wörtliche Uebernahme von 102 Versen voraussetzen würde, fände keine Bestätigung aus seinem sonstigen Verfahren.

Auch rein textlich betrachtet nimmt der Passus innerhalb II eine Sonderstellung ein neben den übrigen „wörtlich“ aus I übernommenen Partien in II. Neben I 285—386 steht die Ueberlieferung von **hb** da wie die zweier in normaler Weise Varianten liefernder Hss. Dagegen wäre der Versuch, die sonst nach II übernommenen Stücke aus I für den Apparat von I zu verwerten, ein

trostloses Unternehmen. Es würden sich, so geringfügig sie auch sein mögen, so viel Abweichungen der Gesamtüberlieferung von II gegenüber I ergeben, daß dabei nur eine übermäßige Belastung, aber keine Bereicherung des Apparates resultieren würde. Die von allen Hss. der II. Redaktion gebotenen Entlehnungen aus I sind eben durch die Hand eines Dichters, unser lediglich durch **hb** erneuerter Passus nur durch die eines redigierenden Schreibers gegangen.

Ferner, betrachten wir die Situation! In I und **hb** haben wir die Herausforderung einzelner kampflustiger Heiden an den christlichen Ritter, mit dem der heidnische Fürst auf Vermittlung der Heidin hin bereits Frieden geschlossen hat. Der Aufruf zum Kampf kostet die übermütigen Ritter das Leben. Am anderen Tag wiederholt sich nichtsdestoweniger die Versöhnung zwischen dem christlichen und heidnischen Anführer, der jenen als Gast einlädt. — In der Ueberliefeung von **w** ruhen sofort die Feindseligkeiten, nachdem der christliche Ritter, gerührt von den Bitten der schönen Heidin, seinem Gegner die Hand zur Versöhnung geboten hat. Beide Kämpfer ziehen friedlich der Heidenburg zu.

Ganz abgesehen davon, daß die Haltung der heidnischen Kampfhähne, die es nicht lassen können, einem fremden Ritter, mit dem ihr Fürst sich bereits vertragen hat, nochmals den Kampf anzubieten, als recht undiszipliniert erscheint, kreuzt der erneuerte Streit in der Darstellung von I und **hb** ungeschickt die Wirkung, die, wie uns eben erst vor Augen geführt wurde, ausströmt von den bewegt bittenden Lippen einer schönen Frau, der zu Liebe ein ehrgeiziger Ritter einem Triumph entsagt, den ihm seine Waffentüchtigkeit verlockend verheißt. Und schließlich, welchen Fortschritt in der Handlung bringt es mit sich, daß der Dichter von I en passant ein paar seiner Kreaturen, die doch gar nicht vermißt würden, wenn wir nichts von ihnen erführen, von dem

christlichen Ritter niederstechen läßt? Das führt die Entwicklung der Fabel um nichts weiter.

Wenn wir dagegen in w eine Entwicklung finden, die rascher fortschreitet und ohne die unnötige Episode vom Ritterkampf auskommt, so kann man hierin recht wohl die Intention des Dichters von II sehen. Es kommt noch hinzu, daß sprachlich die Partie 502—528 nicht im Widerspruch steht zu den übrigen Teilen der Heidin II. In den Anmerkungen zum Text habe ich durch einzelne kleinere sprachliche Momente die Partie noch weiter zu stützen gesucht.

Ich nehme also an, daß 502—528 w das vom Dichter Gewollte ist, der mit Bewußtsein seine Vorlage gekürzt habe, mithin, daß der Passus 285—386 I erst sekundär in die gemeinsame Vorlage von **hb** eingedrungen ist.

Indem ich nach Darlegung dieser wichtigen Diskrepanz zwischen w und **hb** zwei Rezensionen der Redaktion II unterscheide, führe ich zu größerer Handlichkeit für diese die Chiffren *w und ***hb** ein und bemerke zum Voraus, daß ich den abrupten Schluß, der in der Hs. w vorliegt, nicht schon der Rezension *w zur Last lege, was sich erst durch Heranziehung von g wird erweisen lassen. (Vgl. p. 65.)

Uebersicht über die Plusverse in *w und ***hb**.

1769—84, nur durch w geboten, fehlt **hb**. An der Echtheit dieser Partie für das Original des Dichters hat mich Maeker mit seiner uneingeschränkten Behauptung von ihrer Unechtheit a. a. O. p. 35 lange zweifeln lassen. Sie ist mir indessen jetzt eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit. Zunächst fehlt jedes sprachliche Kriterium, um die Partie als Fremdkörper ablehnen zu können. (Wegen des Praes. *sol* 1784 s. Anm. zu 1236.) Weiter: Welchen Grund sollte ein Dichter, der doch sonst jede Gelegenheit zur Lascivität bereitwillig ergreift (vgl. die alte Kupplerin am Lager der minnesiechen Libanet; Libanet, die sich vor der Wahl Wittigs diesem zur Schau

stellt u. a.), gehabt haben, an der vorliegenden Situation diskret vorüber zu gehen und rasch mit einem Reimpaar aus I (II 1785 f. = I 1113 f.) zum folgenden überzuleiten? Vielmehr scheint mir die umgekehrte Annahme, daß der Redaktor von *hb den Passus aus Prüderie gestrichen habe, die richtige. Eins kommt noch hinzu: Kurz vorher nahmen wir eine sekundäre Entlehnung aus I durch *hb an, zu der der Redaktor eine Hs. von I vor sich gehabt haben muß. Und unsere Partie steht gerade zwischen zwei Reimpaaren, die aus I stammen (II 1763 f. = I 1111 f. II 1785 f. = I 1113 f.). Der Wunsch des Redaktors von *hb, den Text zu säubern, mag durch diesen formalen Umstand eine Bestärkung erhalten haben.

1847—52. Diese gleichgültigen drei Reimpaare, die nur w überliefert, habe ich der methodischen Geschlossenheit halber in den Text gestellt. Denn da ich keinen Anhaltspunkt zu der Annahme von Interpolationen innerhalb der Fassung *w habe, wollte ich diesem kurzen Abschnitt keine Ausnahmestellung einräumen. Sprachliche wie formelle Kriterien gibt es nicht, die gegen ihn sprächen, und es ist möglich, daß der Passus von dem Redaktor von *hb, etwa aus Gründen der Toleranz, gestrichen wurde.

Im Gegensatz zur Fassung *w, der „quantitative" Textänderungen nicht nachgewiesen werden konnten, ist bei dem umgekehrten Fall „quantitativer" Diskrepanz: Plusverse in hb gegenüber w, die Fassung *hb von vorneherein der Umgestaltung verdächtig: eine sichere Streichung glaubte ich in dem Fehlen von 1769—84 in hb zu erblicken, eine durch äußeren Anstoß hervorgerufene Interpolation in der vorher wahrscheinlich gemachten sekundären Uebernahme von I 285—386 in den Rahmen von II. Schließlich ist mir in den spätern Partien von II, wo die Kontrolle durch w bereits fehlt, noch eine spontane Interpolation höchst wahrscheinlich, 2295—2306, was ich in den Anmerkungen zu dieser Stelle begründe.

Bei dieser Unzuverlässigkeit von *hb habe ich Plus-

verse von **hb** nur dann in den Text aufgenommen, wenn Grund zur Annahme spontaner Auslassung in **w** vorlag. Bei diesem Verfahren bin ich vielleicht gegen **hb** zu nachsichtig gewesen.

So z. B. habe ich 417. 418 **hb** nur in Hinblick auf die fast durchweg sinnlose Initialensetzung in **w** in den Text aufgenommen: mit 419 beginnen **hb** einen neuen Abschnitt, während in **w**, wo das Reimpaar fehlt, 419 syntaktisch mit 416 verbunden ist. II 419 ff. entsprechen I 249 ff., womit I einen neuen Abschnitt beginnt, und aus der Beobachtung der Technik des Dichters von II bei Uebernahme aus I ergab sich mir das Resultat, daß dieser in erster Linie dann auf I zurückgreift, wenn eben ein neuer Sinneseinschnitt einsetzt (vgl. Kap. IV). Wenn also 419 als Beginn eines neuen Abschnittes vom Vorhergehenden losgelöst werden sollte, mußte die dort eröffnete Satzkonstruktion erst durch Einfügung von 417. 418 **hb** abgeschlossen werden. Wie schwach und allzu günstig für **hb** gewendet diese Argumentation ist, leuchtet sofort ein.

533—536, die in ***hb** sicher gestanden haben, in **b** aber gar nicht, in **h** nur in Trümmern erhalten sind und die allein aus **g** zu gewinnen waren, sehe ich aus sprachlichen Gründen als Verlust von **w** an. Hier muß irgend einem bair. Schreiber einer Hs. oberhalb **w** infolge allzu großer Feinhörigkeit die Tendenz, einen unreinen Vierreim zu vermeiden, oder etwas Aehnliches vorgeschwebt haben. Jedenfalls scheint er sich an dem Nebeneinander der Bindungen *schîn : smaragdîn, rein(e) : bein(e)* gestoßen zu haben.

833. 34 **hb** sind echt. Das Reimpaar entspricht I 483 ff. In **w** Auslassungsfehler, der in 835 notdürftig repariert ist.

1685. 1686 **hb** ist bedingungsweise in den Text gestellt, weil sich sonst kein absolut stehendes *ouwê*, wie der Text von **w** es bedingt, in II findet.

1870, 1—6 **h**, jedoch aus partiellen Uebereinstim-

mungen von **b** für ***hb** wenigstens in dem Umfange von 6 Versen wahrscheinlich, habe ich nicht aufgenommen, da der Text von **h** ganz unbrauchbar ist und es mir nicht ratsam erschien, erst durch gewagte Aenderungen einen Passus zu erzielen, wie er wohl in ***hb** gestanden haben könnte, aber darum noch lange nicht in dem Original von II (etwa: . . . *Und himel unde erde lât Umbegân swenne er wil Âne anegenge . . .*).

Außerhalb des Textes von II enthält **w** als Fremdkörper einen Prolog, mit dem wir uns später beschäftigen werden, **hb** dagegen einen Epilog. Dieser umfaßt in **h** 50, in **b** 72 Verse, davon die ersten 36 Verse in **h** und **b** gemeinsam. In **b** gehen die letzten 4, in **h** die letzten 10 als unnütze Schreibeübungen ab, die von den aufatmenden Schreibern stammen. Als Objekt der Betrachtung verbleiben 68, bezw. 40 Verse. Für ***hb** als ursprünglich ist die längere Fassung von **b** anzusehen, der Schreiber von **h** hat gekürzt. Das ergibt der ganze Aufbau des Epilogs. Das in seiner Art recht interessante Nachwort hebt sich sofort durch unreine Reime, die mit denen von II nicht kongruieren, vom Text ab. *man : scham* 2607, *kam : an* 2621, *êrd : vêrt* 2589 mit harter Apokope, daneben *stât : mat* 2575, *hân : man* 2591. Vom Epilog aus ließen sich Fäden knüpfen, um sämtliche Abweichungen von ***hb** gegenüber dem echten Text von II (bezw. ***w**), in einer Hand zu vereinigen. Bei der Uebernahme von I 285—386 nach ***hb** biegt der Text bei ***w** von 501 ab und schiebt zwischen II 501 und I 285 einen einzigen neuen Vers, und dieser bildet mit 501 den Reim *spër : hêr!* Dies ein Berührungspunkt zwischen Epilog und sekundärer Interpolation. Eine ganz schwache Berührung zeigt der Epilog auch mit der vorher vermuteten spontanen Interpolation 2295—2306, nämlich in einer Stilunart; vgl. Epilog 2574 *Wartet wie und wâ der muot . . stât*, was schlecht, neben 2298 *Wie und waz er ze velde fuorte*, was total sinnlos klingt.

Zum weiteren Nachweis der Zusammengehörigkeit von **h** und **b** verzeichne ich eine Reihe eklatanter Fehler, die beide Hss. teilen. 276 *was jn gach* statt *was im gâch;* 488 *ob mir dan* statt *ouwê mir danne*, 1386 *geben* (im Reim auf *erwegen*) statt *legen;* gemeinsam fehlen **hb** die beiden Verse 1402. 3 innerhalb der Reimpaare 1401—4 mit den Reimworten *bin : hin, mîn : sîn;* 1640 *vndᵉton* **b**, *was vndertan* **h**, total sinnlos, zurückgehend auf *und her getân;* 2197 *uff* statt *ouch;* 2212 *mangᵉ* **b**, *vil maniger* **h** statt *sunderbar* im Reim auf *schar.*

Nun einige Worte über Zuverlässigkeit und Schwächen der einzelnen Hss. Zunächst **w**. Diese Hs. steht zeitlich wie räumlich dem Dichter am nächsten, irgendwelche sprachlichen Schwierigkeiten konnte das Gedicht dem Schreiber kaum bieten. Dafür hat er es mit einer seltenen Pietätlosigkeit behandelt und gröbliche Eingriffe in die Ueberlieferung vorgenommen, wie er überhaupt durch die ganze Hs. hindurch zu allerlei Ausgelassenheiten und Mystifikationen stets gut gelaunt ist, eine Art von Tätigkeit, die, weil zumeist leicht zu durchschauen, immerhin mehr Sympathie erweckt als das Verfahren der tiefsinnigen Besserer, die ihre Spuren nur verwischt hinterlassen. Reichlich oft sind ganze Verse oder Reimpaare geändert oder wenigstens mit neuem Reimwort versehen, wobei mit Unsinn nicht gekargt ist. Vgl. 434. 576. 650. 1375 f. 1620 (*Er saz zu ir auf dz lant* statt *Den obern teil si von im want!*). Zahmere Aenderungen der gleichen Art 127 f. 212. 328. 342. 680. 1102. 1311. 1750 ff. 1934. Umstellung zweier Verse eines Reimpaares 147, zweier Reimpaare 587 ff. Häufig ist Fehlen eines Wortes, vgl. 85. 161. 252. 322. 397 u. ö., desgleichen Verstellung eines Wortes, 319. 800 u. ö. Fast alle Fehler der Hs. sind aus Willkür oder Nachlässigkeit entsprungen, Mißverständnisse sind sehr selten, an der bona fides des Schreibers hat gar man manchmal Grund zu zweifeln.

Trotz aller Schäden und Mängel steht die Hs. hoch über **h** und **b**.

Zunächst die Verfassung von **h**! Der einzige Vorzug der Hs. ist, daß sie die vollständigste Ueberlieferung bietet und so wenigstens einen Anhalt gewährt für die Zählung der Verse. Sonst kann man ihr nichts Lobenswertes nachsagen. Sie wimmelt von Fehlern, grotesken Wortbildern und Unsinnigkeiten, zuweilen ist mit wahrhafter Unbefangenheit in sauberer Schrift Zeile für Zeile ausgefüllt, ohne daß auch nur ein Atom von Sinn und Zusammenhang zu finden wäre. Daneben verstreicht kaum ein Vers, in dem nicht ein Flickwort wie *sô*, *ouch*, *nun*, *dâ* u. ä. durch den Schreiber hinein gezwängt wäre, was auf die Dauer sehr ermüdend wirkt. Das Kontingent, das die Hs. für die kritische Ausgabe der Heidin II stellt, besteht zumeist nur aus kuriosen Lesarten in dem Apparat, in dem sie einen ungebührlich umfangreichen Raum verlangt.

Als einzelne Hs. bedeutet **h** fast nichts. Erst mit **b** zusammen gibt sie ein Glied der Ueberlieferung ab. Leider krankt die in vieler Hinsicht löbliche Hs. **b** an einem eigenen Fehler: ihr Schreiber ist von der Manie ergriffen, alle nur irgend dazu geeigneten Verse zusammenzustreichen und hat so fast ein Viertel des ganzen Gedichtes unter den Tisch fallen lassen. Zuweilen gibt **b** einige kümmerliche Ersatzverse für gestrichene Partien. Bei dem Aneinanderschweißen von Versen, die erst durch Streichung eines zwischen ihnen liegenden Passus aneinander gerückt sind, hat die Ueberlieferung natürlich ebenfalls gelitten.

Was die Ueberlieferung des Wortlautes selbst betrifft, so offenbart der Schreiber, der in seiner Niederschrift oft ganz hübsche Spuren von Verständnis für die metrische Form zeigt, unter Umständen, wenn ihm etwas nicht klar ist oder nicht behagt, eine staunenswert kühne Initiative im Conjicieren wie im Aendern.

Aber selbst wenn man trotz Unvollständigkeit und

Willkür von **b** und permanenter Jämmerlichkeit von **h** bis nach ***hb** zurückdringen und eine Vorstellung dieser Rezension sich hat gewinnen können, so erscheint der Archetypus ***hb** noch immer von geringerem Wert als die erhaltene Hs. **w**.

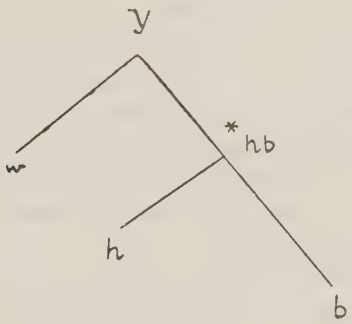
***hb** hatte keine grobe Willkürlichkeiten, keine Sinnlosigkeiten und grotesken Aenderungen, die sich selbst verraten, wie **w**, dafür unzählige verstohlene Schlimmbesserungen und stets Aenderungen, die zu erwägen sind, die nicht ohne weiteres bei Seite geschoben werden dürfen, die hin und wieder leicht die echte in **w** erhaltene Lesart gefährden könnten.

Zunächst scheint der Redaktor von ***hb** eine Reihe von Ausdrücken als nicht mehr modern, als schwer verständlich empfunden zu haben, z. B. 289 *Wan sy jn besprechen wolten* **hb** statt *Wan si sprâchen wolten*; 384 *Dy myn sein da nicht vergaß* **hb** statt *Diu Minne im in sîn herze maz.*

Zuweilen ist die Tendenz fühlbar, den überlieferten Ausdruck zu heben, und der Redaktor wird dabei selbst preziös oder trivial; z. B. 95 *genemüg* statt *manhaft*; 226 *syn gesinde* **hb** statt *sîne knehte.* 628 *Erlösset mich bald d*ˢ*frauge* **b**, *Ir lôsend balde disu frag* **h** statt *Zem besten bescheidet mich der frâge.* Vgl. noch 29 f.

Mehrfach sind in ***hb** dreihebig klingende Verse zur Vierhebigkeit erweitert, so 558. 733. 777 f. 968. 1039 u. ö.

Rein willkürliche Aenderungen sind seltener; so trifft



Wittig 410 den Gegner *ûf den helm* statt *ûf den schilt*, wie der Sinn verlangt, u. a. Vgl. noch 296. Zwei Umstürzungen eines ganzen Reimpaares in 105 f. (s. Anm.) und 307, wo **w** durch I gestützt wird.

Nach der Klarstellung des Verhältnisses zwischen **w** und **hb** (s. Stemma) wende ich mich der Hs. **g** zu, um diese an den Stammbaum der Hss. von II anzugliedern.

Entsprechend ihrer Entstehungszeit gibt die Hs. **g** in vielen Fällen einen modernen Ausdruck für den älteren, für eine nicht mehr verstandene Konstruktion ist eine leichter verständliche eingesetzt u. s. w. Gleich **h** krankt auch diese Hs. an ständigem Einschieben von Flickworten, die selten einmal einen Vers verschonen.

Hinsichtlich ihrer Abstammung hat die Hs. **g** Beziehungen zu beiden Gruppen, ***w** wie ***hb**, und zwar gehört **g**, wie ich annehme, in erster Linie zur Klasse ***hb**, hat aber Nebeneinflüsse durch die Fassung ***w** erfahren.

Nachweise aus der Konstellation **hbg : w** bringe ich nur in beschränkter Anzahl, da ich die soeben ausgesprochene Gruppierung sogleich etwas anders präzisieren werde.

So bringt **g** die von **hb** ganz umgestürzten Reimpaare 105 f., 307 f. in der Lesung dieser Hss. Gemeinsam ist in **hbg** die öfters vierhebige Fassung klingender Reimpaare gegenüber der bewahrten Dreizahl in **w**. Vgl. bei den oben angegebenen Beispielen.

Aus Konstellationen **hbg : w** läßt sich freilich die Verwandtschaft von **g** mit ***hb** nicht klar genug erweisen, umso sicherer aber aus Gruppierungen von **hg : wb** (d. h. eine gemeinsame Vorlage von **hg** auf der Linie ***hb—h**. Bei derartigen Gruppierungen ist es mir weniger um die Fehlerhaftigkeit als um das Auffallende der gemeinsamen Lesart zu tun, denn die Lesung von **hg** muß dann stets jünger und verderbt sein).

Beispiele: 78 *mâze* statt *ahte;* 104 *allerschœnest* statt *allergrüenest;* 404 *ob den helmen* statt *in die lüfte;* 496

tiuret statt *êrt*; 750 *gestritten* statt *gestrichen* (eklatanter Fehler); 1201 *den werden ritter* statt *den ritter*, wodurch der klingende Vers vierhebig wird; 1211 *mac* statt *wac*; 1291 das fehlerhafte Reimwort *erwecken* statt *erwenken*, worauf **h** sich um den nächsten Vers herum drückt, während **g** einen Vers auf *decken* statt *bedenken bildet*; 1445 f. in **hg** völlig umgestaltet. (Zu Grunde lag in ***hg** das Vbm. *gelœget*, was in **h** *gelegt* zur Not erhalten ist, in **g** durch Mißverständnis als *wůrdt gelegt* weiter lebt); 1461 *wol tiuren* (< *volle tiuren*) statt *übertiuren*; 1823 *vrouwe* statt *vrô*; 1376—80 hat **g** mit **h** gemeinsam den Umstand, daß infolge des Einschubes *durch tugent* 1376 jeder Vers an den folgenden ein Wort abschieben muß, um das Metrum zu wahren.

Nicht verhehlen will ich schließlich, daß **g** auch einige wenige Male in jüngeren Lesungen auffallend übereinstimmt mit **b**. Die hierdurch erzielte Konstellation **bg** : **hw** kann ich mir auf methodischem Wege nicht erklären. Z. B. 314 *Grôz unde starc* statt *scharph unde grôz*; oder die gemeinsame Streichung von 1109. 10 in **bg**, während ein Minus an Versen in **g** sonst eine verschwindende Seltenheit ist und sich zumeist nur aus optischen Fehlern erklärt. Jedenfalls sind derartige Uebereinstimmungen zwischen **g** und **b** derartig selten, daß ich ihnen keinen Einfluß auf das Stemma einräumen kann, das vor allem die unleugbare Verwandtschaft von **g** mit **h** zum Ausdruck bringen muß.

Während die Verwandtschaft von **g** mit **hb** und in engerem Sinne mit **h** an gemeinsamen Fehlern der Schreibung zu erweisen war, würde sich auf diese Weise eine Zusammengehörigkeit von **g** mit **w** nicht dartun lassen. Dies stimmt zu meiner Hypothese, daß **g** von ***w** erst einen sekundären Einfluß erlitten hat, d. h. eine Hs. ***g** auf ihren zu ***hb** stimmenden Text hin an der Hand einer Hs. der Klasse ***w** durchrevidiert wurde. Wenn daher ein in **w** überlieferter Fehler schon in ***w** gestanden haben sollte, was ja nie zu erweisen ist, lag keine Ver-

anlassung für den Revisor vor, ihn statt des aus *hb richtig überkommenen Textes aufzunehmen. — Daß aber eine Hs. oberhalb g wirklich das angedeutete Schicksal durchgemacht hat, erhellt völlig klar aus Plusversen in g gegenüber hb, die nur aus *w stammen können. So z. B. fehlen die in h und b gemeinsam ausgelassenen Verse 1769—84 mithin menschlichem Ermessen nach bereits in *hb, von woher also g nichts erhalten haben kann. g aber hat — nicht etwa den ganzen Passus, sondern nur 1779—82, die mithin nur auf Nachtrag in *g aus *w beruhen können. — Schwieriger ist das Verhalten der Hs. g zu der grundlegenden Divergenz zwischen w und hb II 503—28, wofür *hb, wie gesagt, zu I 285—386 zurückgegriffen hat. In dem Stück III 501—636, das ich genauer im Rahmen der Betrachtung von III (vgl. Kap. VII) analysieren werde, sind 503—528 fast vollständig verwertet. Dieser Passus III 501—636 ist eine Kontamination von 503—28 w und I 285—386, könnte also auch als eine Kontamination von *w und *hb angesehen werden! Dies wäre aber unrichtig, da in der großen Kontaminationspartie von III auch Verse aus I enthalten sind, die nicht auch sekundär nach *hb herübergenommen sind, also weder in w noch in hb stehen. Vielmehr ist die Kontamination hergestellt aus *w + I. Wir erhalten jetzt also ein klares Bild von der Hs. der Klasse *w, aus der g seine Plusverse (im Verhältnis zu *hb) erhalten hat. Sie enthielt nicht mehr die unverfälschte Fassung *w, sondern diese durchsetzt mit Kontaminationsstücken aus I. Die Summe dieser Kontaminationsstücke bezeichne ich später bei Behandlung der III. Redaktion mit der Chiffre A und nenne die gedachte Hs. demgemäß w^A.

Ein Zufall fügt es, daß wir das Hineinspielen von w^A in der Aufzeichnung von III einmal deutlich greifen können. III 2261 bricht eine andere Kontaminationspartie ab mit den Worten:

Do sprach die geneme fraw
Vnnd die süsse Minniglich ane schaw,

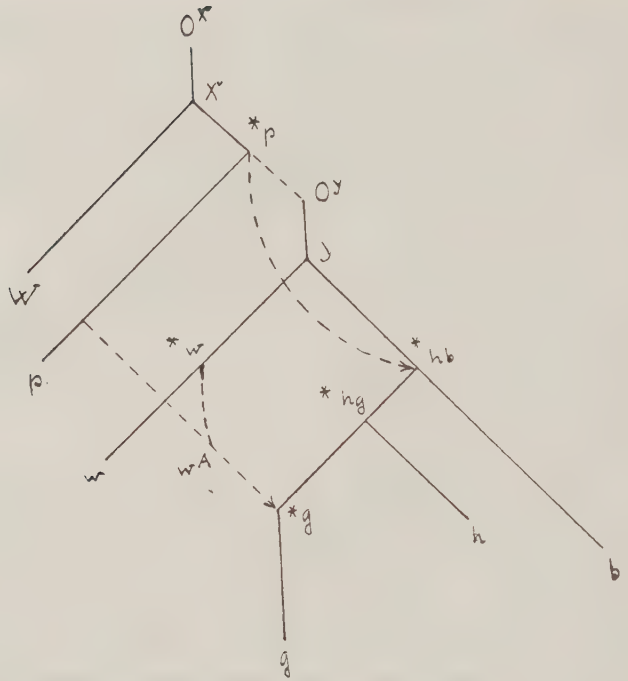
worauf **g** mit echten Versen aus II fortfährt. Hier mag dem Schreiber, der in die Hs. *g Nachträge (am Rand) aus $\mathbf{w}^{A}$ gemacht hat, der Raum ausgegangen sein.

Aus der Annahme einer Revision von *g nach $\mathbf{w}^{A}$ erklärt es sich auch, daß **g** gelegentlich mit in **hb** gemeinsam überlieferten schlechten Lesarten nicht zusammengeht, sondern mit dem bessern Text von **w** übereinstimmt. Vgl. etwa 289. 384 u. ö. Ja es gibt sogar einzelne Verse in **g**, die sich bei scharfem Zusehen als Mischung aus **w** und **hb** dokumentieren. Z. B. 904 *Er sait gnad seinẽ mut* **w**, *Er sprach gnad hers myn mût* **hb**, *Er sagt jm danck vnnd sprach mein Muth* **g**; 1352 *Der ew vñ mir wegs ist* **w**, *Der úch vil lichte weger jst* **hb**, *Der vileicht Euch vnnd mir weger jst* **g**.

Zu bemerken ist noch, daß mit dem Abbrechen der Hs. **w** von einem Nachlassen des hier konstatierten Nebeneinflusses auf **g** nichts zu spüren ist. So z. B. hat **g** 2252 das Richtige, während **hb** einen eklatanten Fehler gemeinsam bringen infolge Verkennens von *tocke* durch den Redaktor von ***hb**; die besonderen Umstände erlauben uns hier, einmal ausnahmsweise aus einer richtigen Lesart einen Schluß zu ziehen, nämlich den: die Verstümmelung des Gedichtes, wie sie in **w** vorliegt, geht noch nicht auf ***w** zurück, sondern hat erst auf dem Wege von ***w** nach **w** statt gefunden.

Der Umstand, daß an der zitierten Stelle **g** mit dem Frg. **M** übereinstimmt, wird uns bei Betrachtung der Fragmente noch beschäftigen.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich folgender Gesamtstammbaum der Hss. der Heidin:



O^{y} Original des Dichters von II.

Y Archetypus der Hss. von II, angesetzt wegen einiger in beiden Gruppen, ***w** wie ***hb**, gemeinsamen Fehler.

***w** bester Text von II. Er behält die Partie 502—528 rein bei.

hb** streicht 1769—84 und nimmt statt 502—528 die Partie 285—386 I auf. Die sekundäre Uebernahme ist durch die Linie ***p**—hb** angedeutet. Ausgangspunkt dieser Linie ist p. 31 unten gerechtfertigt.

w^{A} ist die Hs., die den Text von ***w** + die Kontaminationspartien **A** enthielt, die aus Verschmelzung von II (bezw. ***w**) mit I hergestellt sind. Nach dieser Hs. ist ***g** durchkorrigiert und komplettiert. Der Ausgangspunkt des aus dem Gebiet von I über **w^{A}** nach III führenden Wirkungsstrahles ist p. 32 auf der Linie ***pp** fixiert.

Für den Text habe ich die Ueberlieferung von **w**, soweit diese reicht, zu Grunde gelegt, da diese Hs., von den willkürlichen und leicht erkennbaren Eingriffen des Schreibers abgesehen, allein einen verständigen und zuverlässigen Text bot. Von **w** ist so viel wie möglich beibehalten und diese einzig verläßliche Hs. nicht bei jeder Gelegenheit preisgegeben, wo sich **hb** etwa mit einer äußerlich glätteren Lesart anboten. Verschiedene preziöse und ungewöhnliche Ausdrücke und Konstruktionen, die nur **w** bot, während **h** und **b** trivialisierten, konnten aus Parallelen aus dem Gedicht selber oder aus anderen Quellen als Eigentum des Dichters gerettet werden.

In Erinnerung an die Entstehung von **g** ist diese Hs. nirgends als entscheidendes Moment bei der Auswahl der Lesungen angesehen worden.

Ich habe die Empfindung, daß man mir vielleicht mit Recht eine allzu weitgehende Begünstigung von **w** gegenüber den anderen Hss. wird vorwerfen können: wer die Lesarten in sauberem Apparat nebeneinander sieht, kann wohl unbefangener urteilen. Wer aber den ganzen betäubenden Unsinn einer Hs. wie **h**, die öden Kanzleifloskeln der Hs. **g** wieder und wieder durchgesehen hat, wird auf die Dauer einer Suggestivwirkung nicht widerstehen. Wie sehr **w** über die drei anderen Hss. hinausragt, lernt man erst verstehen, wenn es gilt, den Hss. **hbg** im zweiten Teil der Heidin, wo **w** versagt, einen leidlich lesbaren Text abzuringen. Für das Raten und Tasten, daß dieser ganze zweite Teil darstellt, ist der Ausdruck „kritischer Text“ mehr als ein Euphemismus.

Inhalt der folgenden Kapitel.

Kap. IV. Die Fabel. Die dichterische Leistung von I und II. Die Genesis von II aus I.

Dieses Kapitel versucht die beiden Redaktionen als Dichtungen zu würdigen. Die Fassung I, von reinem Novellencharakter, von einem begabten Autor verfaßt, scheitert im letzten Grunde daran, daß sie ein lustiges Schwankmotiv, die Teilung einer Frau zwischen zwei Männern, wie es sich nur für niedrige Sphären eignet, in kulturell zu hoch stehendem Niveau spielen läßt. Die heidnische Fürstin, die der Dichter hinstellt als mit jedem körperlichen Liebreiz wie mit dem feinsten seelischen Empfinden begabt, die über sieben Jahre um sich werben läßt, eignet sich nicht als Trägerin des Motives. Der Charakter der Heldin wirkt uneinheitlich: die stolze und kluge Fürstin sinkt zur schwächlichen Törin herab Die Peripetie wird durch eine Kupplerin herbeigeführt, die den seelischen Konflikt der zwischen Gatten und Liebhaber schwankenden Frau jäh endigt, eine den Umständen nach unwürdig wirkende Lösung. Der Abschluß der Novelle, worin der Ritter der Heidin, gleichgültig geworden, den Rücken kehrt und sie in den Händen des ungeliebten Gatten zurückläßt, wirkt unbefriedigend.

Es wird vermutet, daß diese Mängel der Komposition darauf beruhen, daß vom deutschen Autor eine (nicht bekannte) französische Novelle zu ernst genommen und daher falsch ausgebeutet wurde: das Motiv eignete sich nur für eine Novelle von niederer Miene. Jede Hebung und Steigerung kann hier nur als falsche Einkleidung wirken.

Hierauf wird die Abhängigkeit wie die Freiheit der II. Redaktion gegenüber I untersucht, zunächst in formaler Beziehung: die Art, Verse aus I in II aufzunehmen und zu verwerten, die Verknüpfung von Altem mit Neuem u. s. w.

Im Gegensatz zu I darf II ein Roman genannt werden, jedenfalls ist der Novellencharakter von II durchaus anfechtbar. Charakteristisch ist schon die genaue Nomenklatur und Angaben über Heimat der handelnden Personen. (Einige Worte über Herkunft und Bildung der Namen von II.) Weiterhin spricht für die Bezeichnung von II als Roman das Auftreten großer rein deskriptiver Partien in II.

Der Autor von II hat seinerseits versucht, die Darstellung von I zu heben, die Charaktere sittlich zu vertiefen, die Handlung würdiger und dem Niveau angemessener zu gestalten. Er hat zu diesem Zweck vor allem die Entführung der Heidin durch den Ritter hinzugedichtet, ihre Taufe und Vermählung mit dem Liebhaber, notwendige Zutaten, um der Heidin gerecht zu werden. Daß daraus gleich ein Rachefeldzug des Beliant wird, ist freilich des Guten etwas zu viel. Der Verfasser hat in Kleinigkeiten seine Verdienste: bessere Einführung der Heidin in die Handlung; die Ausmerzung eines Kampfes mit ein paar gleichgültigen Toten; die interessante Situation bei der Begegnung des fliehenden Paares mit dem Heiden u. ä.

Im ganzen ist aber II verfehlt, und umso verfehlter, jemehr das Motiv gehoben werden soll, das so, wie es überliefert ist, jeder Erhöhung geflissentlich Widerstand leistet. Mit äußerlichen Verfeinerungen durfte der Redaktor seine Arbeit nicht als getan ansehen. Die Kupplerin stört in II erst recht. Die Züchtigung der Heidin benutzt der Autor, wie zuvor die Wahl des Christen, zu höchst lasziven Darstellungen. Das Schlußurteil muß lauten, daß II in noch höherem Grade als I eine Verirrung ist.

Bei der Betrachtung von I und II von ästhetischem Standpunkt aus ist besonders auf die Behandlung des Dialoges durch beide Autoren geachtet.

Anhang: Sonstige Behandlungen des gleichen Motivs, soweit sie mir bekannt geworden sind. Herr Professor Bolte wies mir eine englische Bearbeitung des 16. und eine spanische des 14. Jahrhunderts nach. In beiden Fällen spielt das Motiv in niederen Sphären und zweifelhafte Frauenspersonen sind seine Trägerinnen. Es ist der Versuch gemacht, aus den drei vorhandenen Bearbeitungen auf eine Urfassung zu schließen.

Das Lessingsche Gedicht „Die Teilung“ ist vorübergehend erwähnt.

Den genannten epischen Behandlungen des Motivs geht zeitlich voraus die theoretische durch Andreas Capellanus (Anfang des 13. Jahrhunderts) in seinem Tractatus amoris. Dieses Werk ist zweimal in Deutschland übersetzt: dichterisch und in Auswahl durch Eberhard von Zersne im Anfang, wörtlich

durch Johann Hartlieb in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Dichtung des Eberhard sind einige kritische Worte gewidmet.

Kap. V. Die in den Fragmenten vorliegende Sproßrecension.

Die Fragmente **M**, $\mathbf{H}_2$, $\mathbf{H}_3$ bringen neben Versen aus II auch eine Reihe von solchen, die sich nicht in den Hss. der II. Redaktion befinden. Der Text, den die nur in Frgm. erhaltene Hs. geboten haben muß, ist als Sproßrecension zu II anzusehen, da III bereits vor der Stelle, wo H_3 einsetzt, von der Ueberlieferung von II abgebogen ist.

Inhaltlich sind die Plusverse der Frgm. sehr unbedeutend und ganz unselbstständig. Einmal wird ein Katalog von Wittigs Bundesgenossen geliefert, ein andermal berichtet, daß sich auch die Freunde Beliants taufen ließen, u. ä., lauter unwesentliche Kleinigkeiten.

Die Stellung der Frgm. als Glieder der Ueberlieferung von II ist nur soweit mit Sicherheit zu präzisieren, als ***FF** nicht unterhalb ***hb** anzusetzen ist.

Kap. VI. Die literarische Stellung der Heidin.

Der Versuch, das dichterische Vorbild des Autors von I festzustellen, führt per exclusionem auf Hartmann von Aue. [Die Niederschrift des Gedichtes in **W** durch denselben Schreiber, der den Iwein geschrieben, sonst aber an der Hs. nicht mehr mitgearbeitet hat, wird als Nebenargument angeführt. Die ohnmächtige Heidin in den Armen der Kupplerin erinnert an eine ähnliche Situation in Konrads von Fußesbrunnen Kindheit Jesu. Eine Reihe wörtlicher Uebereinstimmungen der Heidin I mit Werken Hartmanns werden angeführt.]

Die Erwähnung eines Wittich von dem Jordan im Ehrenbrief des Püterich, die, aus der Benennung des Helden zu schließen, in erster Linie auf II zu beziehen ist, kommt mit Einschränkungen auch für I in Betracht, daher diese Redaktion bei den folgenden Untersuchungen ständig heranzuziehen ist.

Bei Püterich wird als Autor des Wittich namhaft gemacht *von Hindlhofen Maister Ruediger*, im Prolog des Hs. **w**. als Autor von II *von wunnen hofn̄ d^s may ynant*. Im Gegensatz zu Steinmeyers Deutung (ADB 29, 453), der in *may* eine Entstellung aus *Meister* sieht, stütze ich, indem ich die Bezeichnung *zuoname* in der Hs. **w** anspanne, die von Stehmann ('Mhd. Novelle vom Studentenabenter' S. 24) zitierte Deutung Roethes, wonach Mai von Wunnenhofen Spitzname ist.

Der Autor der Heidin II (bezw. I), Rüediger von Hindihofen, das Steinmeyer als das heutige Hinchofen südöstlich von Regensburg interpretiert, ist mit dem Verfasser des Schlegels (GA. XLIX), Rüedger Hünchovær, über den zuletzt Lippstreu in seiner Dissertation „Der Schlegel . . . .“ 1894 handelte, nicht zu identifizieren. Den Nachweis, daß sowohl I wie II einem anderen Verfasser entstammen als der Schlegel, wozu Maeker, Steinmeyer a. a. O. und Lippstreu bereits Ansätze machen, führe ich aus Vergleichung von Reimtechnik sowie sprachlichen und metrischen Eigenheiten. Als dichterische Leistung steht der Schlegel hoch über I und II. Das bisher nur in der unbefriedigenden Ausgabe des GA. veröffentlichte Gedicht, das im Vergleich mit dem Meier Helmbrecht, mit dem es das Niveau gemeinsam hat, von der kritischen Tätigkeit der letzten Jahrzehnte wahrhaft stiefmütterlich behandelt und zurückgesetzt worden ist, versuche ich auf seinen dichterischen Wert hin, den ich hoch anschlage, aus einigen wenigen Gesichtspunkten heraus zu würdigen.

Die Heidin II wird in ihren Motiven und ihrer Behandlungsweise an frühere Gedichte anzulehnen gesucht: der Rachefeldzug des Beliant, der mit Wittigs Schwester vermählt wird, erinnert an Spielmannsmanier. Bestimmter an Salman und Morolf braucht nicht gedacht zu werden, da hier Entführer wie Entführte in ganz anderem Lichte erscheinen. Der Zweikampf von Wittig und Soldamas ähnelt einem Duell in Hartmanns Gregorius, dessen Werke der Dichter gekannt zu haben scheint. Die Begegnung der beiden Nebenbuhler, bei der Libanet in Verkleidung gegenwärtig ist, erinnert, aber nur ganz entfernt, an Situationen im Busant und im Willehalm des Rudolf von Ems. Interessanter und lohnender ist ein Vergleich der Dialoge in I und II mit den Werbeszenen im Frauendienst des Ulrich von Liechtenstein.

Die Heidin (I oder II) scheint Ulrich von Eschenbach bekannt gewesen zu sein. In dem Vorspiel seiner Alexandreis, der Verführung der Olympia durch Neptanabus, finden sich Anklänge an die Dialoge der Heidin. In reichem Maße ausgebeutet ist die Heidin von dem Autor des Friedrich von Schwaben. In einer 40 Zeilen langen Partie sind Verse wörtlich übernommen, und zwar sowohl aus der I. wie aus der II. Redaktion, von denen Bruchstücke durcheinander gewoben sind.

Kap. VII. Die III. Redaktion.

In III ist fast die ganze II. Redaktion unversehrt erhalten; II bildet hier in ganz anderer Weise den Kern der spätern Fassung als I im Verhältnis zu II.

Die Teile von III, die im Verhältnis zu II neu sind, stammen von verschiedenen Autoren und sind von verschiedenen Tendenzen getragen. Sie sind von mir mit folgenden Chiffren bezeichnet:

A, eine große Summe längerer und kürzerer Einschübe, vom Charakter einer eigentlichen Interpolation bis herab zum Schreiberzusatz. Diese Zusätze bringen kein neues Moment in das Gedicht, sondern bauen es nur von innen aus. Nach dem Vorgang von II wird z. B. die Beschreibung eines Zeltes, eines Saales u. s. w. näher ausgeführt. Als Hauptzweck verfolgt der Redaktor dieser Stücke, Fäden von I, die der Verfasser von II fallen ließ, neuerdings in die II. Redaktion einzuweben. Dabei ergibt sich gelegentlich ein mosaikartiges Gewirr von Versen aus I und II (vgl. dazu die Ausbeutung von I und II durch den Autor des Friedrich von Schwaben!) Jeder Begabung bar darf der Redaktor trotz der unselbständigen Art der Arbeit nicht genannt werden. Die Art, wie er den ersten großen Dialog von II gegen Schluß hin geändert hat, verrät unzweifelhaft Geschmack und Fähigkeit der Anpassung und Nachempfindung.

Einige Einschübe müssen dem Verfasser aberkannt werden: sie stammen von einem Schreiber, der von der Vorlage abgeirrt war und, um Streichungen zu vermeiden, durch Zudichtung die Kontinuität wieder herzustellen suchte.

Die Sprache von A ist bairisch.

B ist eine einzige große zusammenhängende Interpolation, die den alten Text nicht angreift, sich aber auch, im Gegensatz zu A, dafür nicht interessiert. Nach der Stelle, wo in II von den Ritterfahrten Wittigs in allgemeinen Ausdrücken geredet wird, ist als konkretes Beispiel der Bericht von einem Drachenkampf, bei dem Wittig einen heidnischen Fürsten befreit, eingeschoben. Die Reime verraten einen bair. Autor, der seinem Dialekt alles gestattet. Die Sorglosigkeit des Dichters gegenüber Ansprüchen des höfischen Tones ergeben eine flotte und drastische Darstellung, in der groteske Bilder und ein reicher farbiger Wortschatz erfreuen. Auf Originalität der Motive ist kein Wert gelegt: der Drache kämpft wie seine Verwandten im Volksepos, in seinem Aeußern erinnert er mehr an die Ungeheuer des höfischen Epos. Das Pferd nimmt am Kampfe teil (Volksepos). Auf die Begegnung mit dem Drachen erfolgt Zusammentreffen mit einem Waldmännlein (Wolfdietrich). Ein prahlerischer Ritter gibt sich als Besieger des Drachen aus und sucht Wittig um seinen Ruhm zu bringen (Tristan).

C ist ein kleiner Einschub von nicht ganz 50 Versen, der

auf **B** Bezug nimmt. Am Hofe der Libanet erscheint ein Bote und erzählt von Wittigs Heldentat. In diesem Abschnitt wird der Spielmann lebhaft herausgestrichen. So sehr C inhaltlich wie in der Auffassung zu B stimmt, kann die Identität der Verfasser von B und C nicht mit Sicherheit ausgesprochen werden, da C Reime aufweist, die der Sprache von B widersprechen.

D ist ein gegen 1300 Verse langer neuer Schluß des Gedichtes, der an die Stelle des alten von II, worin Beliant mit einer Schwester des Wittig abgefunden wird, getreten ist. Dabei ist ein verhältnismäßig geringes Stück von II verloren gegangen. In D wird der Schauplatz an den Hof des Soldemach verlegt, der in II bereits erwähnt wurde, in B als Vater des von Wittig geretteten Ritters eine Rolle spielt. Beliant bekommt in D eine heidnische Fürstentochter als zweite Frau. Daß dem Heiden hier die Taufe erspart wird, der er sich in II unterziehen muß, ist das einzig Erfreuliche an der ganzen Leistung. Dichterisch ist der Abschnitt mehr als armselig, die ermüdende Darstellung immer neuer Festlichkeiten, Verhandlungen und Verträge, die auf lange Partien hin ganz descriptiv verläuft, kann die Aermlichkeit der Fabel nicht ersetzen. Wie eine knappe Notiz in D beweist, kannte der Autor von D den Abschnitt B. Irgend welchen pragmatischen Zusammenhang mit B hat er indessen nicht angestrebt. Dies macht die Verschiedenheit der Verfasser von B und D, die aus Reimen schon ziemlich klar erhellt, zur Gewißheit.

Kap. VIII. Die IV. Redaktion.

Die Behandlung dieses im GA. abgedruckten Gedichtes ist als Anhang zu der Arbeit gedacht und daher etwas aphoristisch gehalten. Im Anschluß an die sprachliche Betrachtung ist auf die Vorliebe des Autors hingewiesen, mitten im epischen Zusammenhang gelegentlich mit lyrischen Klängen zu spielen. Häufiges Verwenden von Flickversen ist als störendes Moment nicht zu leugnen. Des Autors Vorliebe für Sprichwörter gibt dem Gedicht ein besonderes Gepräge. Einige Stileigentümlichkeiten, die sich dem Leser aufdrängen, werden angeführt. Das Gedicht beruht auf der Fassung I, der gegenüber der Autor sich aber jede wünschenswerte Freiheit behauptet.

Die Kunst des Dichters ist nach folgenden Gesichtspunkten behandelt: Vermeiden der reinen Beschreibung, dafür Projizierung jeder Handlung auf die Umgebung der Handelnden. Vorliebe für Zuschauer, die sich über die Vorgänge äußern.

Im Vermeiden genauer Angaben von Namen hat IV den Novellencharakter bewahrt; dafür liebt der Dichter Verstecknamen.

Von der Präsentation an bis zum Schluß des Gedichtes ist die Person des Heiden ständig in den Hintergrund gedrängt; daher auch kein Rachezug nach der Entführung der Heidin.

Vorliebe des Autors für Nebenpersonen, denen aber niemals, wie dies in I in der Szene zwischen Ritter und Knappen geschehen ist, eine über ihren Charakter als Nebenpersonen hinausgehende Wichtigkeit beigelegt ist: die Knappen werden nicht in die Liebe des Ritters eingeweiht!

Anstatt über die zwei langen Pausen der Erzählung mit allgemeinen Ausdrücken hinwegzugleiten, gibt der Autor für beide Fälle ein konkretes Beispiel: das erstemal Besuch eines Turniers, das zweitemal Befragung des Helden nach seiner Herrin.

Die Heidin ist diskret und zart behandelt. Ihren Charakter zu verfolgen, gewährt durch das ganze Gedicht hindurch ästhetisches Vergnügen. Sie ist beweglich und elastisch, geistreich und schadenfroh; mit einem Wort *listic* (783. 1389). Ihren Mann, den sie ganz in den Schatten stellt, liebt sie zu necken und widerspricht gern. Ebenso wird sie mit dem Ritter fertig, dem sie das Leben auf alle Weise schwer macht. Keine Kupplerin!

Auf diesen Voraussetzungen hat der Dichter das überlieferte Motiv aufgebaut, das in wahrhaft genialer und bewunderungswürdiger Weise verwertet ist. Die Teilung: Mittel, um den Christen zu chikanieren; das Versagen des oberen Teiles: Mittel, um den Ehegatten zu chikanieren.

Die Teilung faßt die Heidin in IV auf als zwischen dem Ritter und sich vollzogen — eine Verfeinerung des alten Motives, die es überhaupt erst für das hohe gesellschaftliche und geistige Niveau, auf dem die Heidin steht, möglich macht.

Die Hingabe, zu der die Dichter von I und II von der Züchtigung keinen rechten Uebergang fanden, ist eben aus dieser und dem Spott des Ritters heraus motiviert — eine staunenswerte Kühnheit der Motivierung.

Der Monolog und Dialog in IV wird mit einigen Worten gewürdigt. Wirksame Plazierung des Monologes an markante Stellen des Gedichtes. Eristische, mithin dialogische Färbung des Monologes (vgl. den Monolog im Pseudo-Heinzelin). Der Abschluß des Gedichtes durch einen elegischen Monolog des Heiden, der die Liebesklage des Gawein im Wigalois ausbeutet, erinnert entfernt an den Schluß des Moritz von Craun.

Der Dichter von IV hat Schule gemacht, namentlich in seiner Behandlung des Dialoges. Sichere Nachahmer sind der Verfasser der Frauenlist (GA XXVI) und der Autor des Frauenturniers (GA XVII).

Hierauf folgen die Texte von I bis III.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Ludwig Pfannmüller, bin geboren am 20. März 1887 zu Darmstadt als Sohn des späteren Major Anton Pfannmüller (†), protestantischer Konfession. Das Abiturientenexamen bestand ich Ostern 1905 auf dem Gymnasium Philippinum zu Marburg a. d. Lahn. Ich war immatrikuliert auf den Universitäten Göttingen (S.-S. 1905), Berlin (W.-S. 1905/6), München (S.-S. 1906), Berlin (W.-S.1906/7), Wien (S.-S. 1907), Berlin (seit W.-S. 1907/8). Ich studierte in erster Linie Germanistik, in zweiter Altnordisch, Geschichte und Philosophie. Mitglied eines germanischen Seminars war ich in Wien und durch 5 Semester in Berlin. Gehört habe ich bei folgenden Herren: Borchling, Brandi, v. Brentano, Busolt, H. Delbrück, Herrmann, Heusler, Heyne (†), Husserl, Jellinek, v. d. Leyen, Lipps, E. Meyer, Richard M. Meyer, Minor, Much, Paul, Riehl, Roethe, E. Schmidt, E. Schröder, Seemüller, Simmel, Stimming, Wilhelm, v. Wilamowitz-Möllendorf. Zu besonderem Dank bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Roethe, verpflichtet.